

HSFK - STANDPUNKTE

FRIEDENSFORSCHUNG AKTUELL

Nr. 6 Oktober 1997

©1997 HESSISCHE STIFTUNG FRIEDENS- UND KONFLIKTFORSCHUNG/PEAC

Dokumentation

Verleihung des Hessischen Friedenspreises 1997 an Hans Koschnick

Am 11. Juni 1997 wurde dem ehemaligen Bürgermeister und Senatspräsidenten von Bremen, Hans Koschnick, im Wiesbadener Landtag der 4. Hessische Friedenspreis der Albert-Osswald-Stiftung verliehen. Im folgenden dokumentieren wir die Reden des Hessischen Ministerpräsidenten Hans Eichel, des Präsidenten des Hessischen Landtags Klaus Peter Möller, des Vorsitzenden des Kuratoriums Hessischer Friedenspreis Prof. Dr. Ernst Otto Czempel, des Laudators Dr. Christian Schwarz-Schilling und die Rede des Preisträgers.

Ministerpräsident Hans Eichel

Hans Koschnick, ein Beispiel das anderen deutlich macht, daß Einflußnahme und Engagement möglich sind

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident, Exzellenzen, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Frau Koschnick, lieber Hans Koschnick,

es ist das vierte Mal, daß der Hessische Friedenspreis verliehen wird, das erste Mal, daß Albert Osswald nicht dabei ist, und ich möchte Sie, liebe Frau Osswald, deshalb um so herzlicher in unserer Mitte begrüßen. Der Preis ist von Albert Osswald gestiftet, und von Albert Osswald ist auch die Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung gegründet worden. Ich sage hier - und das ist eine erste Hommage an Hans Koschnick, weil ich glaube, wir werden ihm am ehesten gerecht, indem wir ein paar Prinzipien seiner Arbeit auch zu unseren machen -, daß die Friedensforschung bei allen Sparzwängen, die wir haben und die auch die Friedensforschung nicht ganz ungeschoren lassen werden, nicht überflüssig geworden ist, sondern weiter betrieben werden muß. Denn, meine Damen und Herren, es ist ja gelegentlich erstaunlich, wie wenig wir aus der Geschichte



Hans Koschnick

offenbar lernen, jedenfalls, wenn es um die praktische Politik geht. Wir hätten wissen können, aber wir haben es nicht geglaubt, daß nach dem Ende des Ost-West-Konflikts in Europa nicht die heile Welt entsteht, jedenfalls nicht sofort, sondern daß viele kleine Konflikte kommen, die übrigens lokal nicht weniger grausam sind als viele große Konflikte großflächig. Von einem solchen kleinen Konflikt reden wir hier. Zu wissen, wie man damit umgeht, Strategien zu entwickeln, wie man so etwas vermeidet, das lohnt sich weiß Gott. Und keiner weiß das besser als Hans Koschnick und die, mit denen er zusammen in Mostar gearbeitet hat.

Wir alle erinnern uns an die Szene im Fernsehen: Hans Koschnick saß in seinem Auto, und ungefähr 15.000 Menschen standen darum herum, haßerfüllt, und trommelten auf das Auto, und wir alle - da wir Gott sei Dank den Ausgang vom Nachrichtenspre-

cher vorher kannten - haben das dann nicht mehr so tragisch genommen, aber es war eine schlimme Situation. Sie hat im Brennpunkt gezeigt, wie gefährlich die Mission war, und bei genauerem Hinsehen: wie gefährlich das Leben dort immer noch ist, wie gefährdet - ich sage nicht der Frieden, der ist noch gar nicht da - die Abwesenheit von Gewalt in Bosnien-Herzegowina immer noch ist. Das zu machen, sich nach dem Ende einer außerordentlich erfolgreichen politischen Laufbahn so etwas aufzuladen, das zeigt schon, daß jemand mit außerordentlichem persönlichen Engagement, mit einer ganz festen Überzeugung von dem, was ein Politiker tun sollte in dieser Gesellschaft, unter uns ist. Ich glaube nicht - auch wenn Hans Koschnick vielleicht die Zuspitzung nicht unbedingt vorausgesehen hat -, daß er sich Illusionen gemacht hat über das, worauf er sich da einließ. Dazu gehört sehr viel persönlicher Mut, und das ist ein Beispiel.

Es waren andere mit ihm zusammen.

Keiner weiß das besser als er selbst: Alleine kann man da nicht viel bewirken, außer durch das eigene Beispiel, daß man andere gewinnt, so mitzumachen. So freue ich mich, daß auch Hessen dabei war in der Person von Norbert Winterstein. So ist es diesmal so, daß der Preisträger des Hessischen Friedenspreises wie noch keiner vorher auf das allerengste mit der hessischen Politik, mit der aktuellen hessischen Politik verbunden ist. Vielleicht haben wir wegen dieser Beziehung zu Hans Koschnick und zu Norbert Winterstein ein bißchen früher als andere gesehen - und unser Innenminister hat das ja auch umgesetzt in seiner Politik zur Rückführung der Flüchtlinge

aus Bosnien-Herzegowina -, daß es nicht darum geht, welchen Familienstand die Flüchtlinge, die hier sind haben, ob sie zurück können oder nicht, sondern daß es darum geht, ob das Gebiet, in das sie zurückgehen sollen, für sie ein sicheres Gebiet ist oder nicht, ob sie eine Chance haben, dort überhaupt wiederaufgenommen zu werden oder nicht. Das heißt also, die Frage von Bosnien her zu denken und nicht von uns aus zu denken. So werden wir diese Politik anlegen müssen und so haben wir es jedenfalls versucht, und so hat es auch der Innenminister in der letzten Konferenz der Innenminister versucht. Ob uns das immer vollständig gelungen ist, da habe ich Zweifel.

Wir wollen den Wiederaufbau eines friedlichen Bosnien, in dem die Menschen miteinander leben können. Ob das dann immer wirklich wieder das Zusammenleben verschiedener Kulturen, verschiedener Religionen, verschiedener Ethnien ist, wie es vorher war, das kann ich nicht so beurteilen, da scheint Skepsis im Moment leider sehr angebracht. Aber ein friedliches Bosnien muß wiederaufgebaut werden. Das heißt, wir müssen uns auf den Wiederaufbau konzentrieren, und die Rückkehr der Flüchtlinge nach dem Ende der Gewalt kann und muß in dem Maße erfolgen, wie es dem Wiederaufbau und der Wiedergewinnung eines friedlichen Bosnien dient. Also, sie müssen zurückkehren, aber sie müssen auch zurückkehren können. Beides gehört zusammen. Und wir dürfen nicht durch die Rückkehr neue Probleme auslösen, sondern wir müssen mit der Rückkehr versuchen, Probleme zu lösen. Deswegen finde ich es richtig - ich sage das mit aller Klarheit -, daß wir uns zum Beispiel mit hessischer Polizei auch ein wenig dort engagieren. Wir müssen uns einmischen. Ich sage ebenso klar aus meiner Sicht, aber das wissen andere in diesem Raum besser: Die SFOR-Truppen werden länger da bleiben müssen, als bisher gedacht, weil wir noch viel mehr Zeit brauchen und viel mehr



Ministerpräsident Hans Eichel

Truppen dort, bis man garantieren kann: Wenn die gehen, bricht die Gewalt nicht wieder neu aus. Und wir müssen wirklich auch ernst machen mit dem Aufbau. Allerdings nicht nur wir, sondern die in Bosnien führenden Köpfe auch. Da ist eine Menge zu leisten, und da hat es auch keinen Zweck, um die Probleme herumzureden, und möglicherweise muß die internationale Gemeinschaft und vor allem die Europäische Union an dieser Stelle auch wesentlich mehr Druck machen und jedenfalls andere mehr unterstützen, als sie Hans Koschnick und seine Administration zeitweise unterstützt hat, wenn wir wollen, das das gelingt.

Wir - und darauf bin ich ganz stolz, aber das ist natürlich auch nur ein kleiner Beitrag, mehr können wir auch nicht - sind mit einem Büro dort, das einzige deutsche Land bisher, um bei Existenzgründungen Hilfe zu geben. Das ist ja das, was wir vielleicht auch ganz praktisch tun können: Was ist denn die Perspektive von Menschen, die zurückkehren? Ich habe kürzlich eine Diskussion mit Oberstufenschülern gehabt, da waren zwei Bosnier drunter, die hatten übrigens einen ganz anderen Blickwinkel auf das deutsche Schulwesen als die anderen, und die haben gesagt: „Wir waren gerade in Sarajewo, unsere Schule ist zerstört. Und wenn wir jetzt dahin zurück sollen, das ist ein ganz anderer Unterricht als der, der hier gegeben wird.“ Nun will ich das keinem zum Vorbild empfehlen und auch nicht als Maßstab, nur ist es gelegentlich ganz wichtig, sich klar zu machen, unter welchen Bedingungen andere Menschen in Europa, gar nicht weit von uns, leben müssen.

Also: Beiträge leisten von unserer Seite zum Aufbau und Beiträge leisten, daß die Rückkehr möglich wird, daß die Rückkehr möglich gemacht wird und auch geschieht, die heute verantwortbar ist für die Menschen, die zurückkehren sollen, und für den Aufbau des Landes.

Übrigens: Europa - und damit will ich den Gedankengang abschließen - kann dazu außerordentlich viel beitragen. Gerade an der Mission in Mostar wird das ja ganz deutlich. Ich bin ziemlich fest davon überzeugt, daß, hätte es das von vielen erträumte einige Europa, das eine Außenpolitik hat, das eine Sicherheitspolitik hat, schon gegeben, der Krieg in Bosnien mindestens wesentlich unwahrscheinlicher gewesen wäre, als er so geworden ist. Denn das alte Rezept: die Russen für die Serben und die Franzosen für die Serben und die Engländer für die Serben, die Deutschen für die Kroaten und irgendwer vielleicht auch für die Muslime, das stand ja am Beginn dieses Konflikts. Jede der Konfliktparteien konnte ja auch glauben, Unterstützer zu haben, und sie hatten ja auch welche. Insofern waren wir daran auch mit schuld. Wenn das ganze Europa mit einer Stimme gesagt hätte: Dies wird von uns nicht hingenommen, was ihr da macht, keiner kriegt irgendeine Unterstützung, der seinen Nachbarn totschißt, dann hätte das ja vielleicht auch eine Wirkung gehabt. Das ist für mich ein ganz wesentlicher Grund, warum ich die ganze Debatte, die gegenwärtig um den Euro geführt wird, als ob Europa nur eine Frage von Zinsen und Defizitkriterien wäre, für so verengt halte, daß sie unverantwortlich ist. Wir brauchen dieses einige Europa ganz schnell und u.a. deswegen, weil wir nur so einen friedlichen Kontinent gewährleisten können.

Lieber Hans Koschnick, liebe Frau Koschnick, ganz herzlichen Dank! Nicht Glückwünsche - wenn, dann haben wir uns zu beglückwünschen, daß es Politiker - ich sage das mit aller Deutlichkeit, weil das ja auch in der öffentlichen Debatte ist -, Politiker gibt, die sich so engagieren, wie Sie das getan haben, und daß das für Sie zu Hause am Fernsehen auch nicht leicht war. Und was Sie an Nachrichten bekommen haben, lieber Herr Koschnick, das läßt sich sehr wohl denken. Insofern hat Hans Koschnick ein Beispiel gesetzt, für das wir, ich sage:

als Politiker dankbar sind, weil es zeigt, daß auch Politiker so etwas können. Er hat ein Beispiel als Mensch gesetzt, das anderen hoffentlich deutlich macht: Wir können auch Einfluß nehmen und wir können uns auch engagieren. Wir können uns engagieren für ein friedliches Miteinander der Menschen. Das besteht nicht nur darin, daß man den Leuten Freundlichkeiten sagt und es dabei bewenden läßt, sondern daß man wirklich hart dafür ins Geschirr geht. Dafür herzlichen Dank, und ich kann mir keinen besseren Preisträger für den Hessischen Friedenspreis, auch im Sinne Albert Osswalds, vorstellen, als Hans Koschnick das ist.

Landtagspräsident Klaus Peter Möller
**Sie nannten ihn „Hassan“,
„Marathon-Mann“ oder
„Koschnickow“ aus Respekt vor
seinem Tempo und seiner Tatkraft**

Vor drei Jahren noch habe ich an dieser Stelle meiner Hoffnung Ausdruck verliehen, daß die Verleihung des Hessischen Friedenspreises zu einer guten Tradition werden möge. Heute wird der Hessische Friedenspreis zum vierten Mal verliehen, und ich denke, man kann nun guten Gewissens von einer Tradition sprechen. Der Preis geht zurück auf die Initiative des ehemaligen Hessischen Ministerpräsidenten Albert Osswald. Bei der Friedenspreisverleihung im letzten Jahr weilte er noch unter uns. Nur wenige Wochen darauf, im August 1996, verstarb er an seinem Urlaubsort in Bayern. In einer eindrucklichen Trauerfeier hier im Hessischen Landtag haben wir seiner Persönlichkeit und seines Wirkens gedacht. Die von Albert Osswald gegründete Stiftung, die mit der Unterstützung von Kultur und Wissenschaft einen bedeutsamen Beitrag zum Gemeinwohl leistet, hat diesen Preis zu einer Institution werden lassen. Dafür möchte ich der Stiftung und ihrem Gründer, Albert Osswald, herzlich danken. Der Hessi-

sche Friedenspreis ist eine Auszeichnung, die einerseits das in der Hessischen Verfassung erklärte Bekenntnis zu Frieden, Freiheit und Völkerverständigung besonders unterstreicht und andererseits weit über die Grenzen Hessens hinaus dazu aufruft, sich für ein gewaltfreies Zusammenleben im großen wie im kleinen Rahmen einzusetzen.

Einer weiteren Initiative Albert Osswalds ist die „Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung“ in Frankfurt entsprungen. Sie ist gemeinsam mit der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft Heidelberg und dem Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg im „Kuratorium Hessischer Friedenspreis“ vertreten. Die Zusammensetzung des Kuratoriums zeigt, daß der Hessische Friedenspreis nicht ein rein hessisches Anliegen ist, sondern das Bemühen aller Deutschen um Frieden und Völkerverständigung sinnfällig zum Ausdruck bringt.

Daß wir den Hessischen Friedenspreis heute zum vierten Mal verleihen können, freut mich besonders angesichts der Tatsache, daß zwar an allen Ecken und Enden gespart werden muß, der Stifter Albert Osswald eine - mit 50 000 Mark - höchst achtbare Dotierung des Preises aber nachhaltig gesichert hat.

Und es freut mich, daß auch diesmal eine Persönlichkeit ausgewählt wurde, die mit ihrer Leistung das Leben vieler Menschen positiv beeinflußt hat.

Der erste Hessische Friedenspreis wurde an Frau Dr. Marianne Heiberg-Holst verliehen, die zusammen mit ihrem inzwischen verstorbenen Mann, dem norwegischen Außenminister Johan Holst, den israelisch-palästinensischen Friedensschluß eingeleitet hatte. Dr. John Hume war der zweite Preisträger, der für sein unerschütterliches Bemühen um eine Eindämmung des Nordirland-Konflikts ausge-

zeichnet wurde. Den dritten Hessischen Friedenspreis erhielt Monseñor Chávez, der Weihbischof von San Salvador, der mit großem persönlichen Risiko zum Ende eines grausamen Bürgerkriegs in El Salvador beigetragen hatte.

Es scheint fast eine Regel zu sein, daß diejenigen, die sich in einer von Terror und Gewalt bestimmten Situation gegen die Gewalt und für ein friedliches Zusammenleben einsetzen, in der Regel selbst um ihr Leben fürchten müssen. Daher sind es auch nur wenige, die den Mut und die Entschlossenheit aufbringen, der Gewalt der Waffen die Macht des Wortes entgegenzusetzen. Zu diesen wenigen zählt der diesjährige Preisträger des Hessischen Friedenspreises, Hans Koschnick, der heute für seinen Einsatz in Mostar ausgezeichnet wird. Für seine Arbeit in der durch den Bürgerkrieg im ehemaligen Jugoslawien völlig zerstörten Stadt wurde er schon vielfach geehrt, auch in Hessen im Sep-

tember 1996 mit dem Kasseler Bürgerpreis, dem „Glas der Vernunft“.

Das „Memorandum of Understanding“, das am 10. Juni 1994 in Brüssel unterzeichnet wurde, brachte Hans Koschnick nach Mostar. Die Bundesregierung hatte ihn, den ehemaligen Bürgermeister und Senatspräsidenten von Bremen, für das Amt des Administrators der Europäischen Union in Mostar vorgeschlagen. Der „Kompromißvirtuose“, wie ihn der SPIEGEL einmal nannte, brachte immense kommunalpolitische Erfahrung mit und hatte sich als Bundestagsabgeordneter intensiv mit Außen- und Sicherheitspolitik befaßt. Der Mann, der nur eines nicht vermochte: sich Feinde zu machen, war die erste Wahl für die großen Herausforderungen des Wiederaufbaus der zerstörten und geteilten Stadt. Als er im Juli 1994 nach Mostar kam, fragten die einen: „Was will der hier?“ Die anderen sagten: „Endlich ist er da!“ Und nur die Skeptiker waren der Meinung: „Der ist bald wieder weg!“

HSFK - STANDPUNKTE

FRIEDENSFORSCHUNG AKTUELL
Nr. 11/November 1996

©1996 HESSISCHE STIFTUNG FRIEDENS- UND KONFLIKTFORSCHUNG/PEACE RESEARCH INSTITUTE FRANKFURT

Dokumentation Verleihung des Hessischen Friedenspreises 1996 an Weihbischof Gregorio Rosa Chávez

Am 20. Juni 1996 wurde dem Weihbischof von San Salvador, Monseñor Gregorio Rosa Chávez, im Wiesbadener Landtag der 3. Hessische Friedenspreis des Kuratoriums Hessischer Friedenspreis der Albert-Osswald-Stiftung verliehen. Im folgenden dokumentieren wir die Reden des Hessischen Ministerpräsidenten, Hans Eichel, des Präsidenten des Hessischen Landtages, Klaus Peter Müller, des Laudators Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Knut Ipsen, und die Rede des Preisträgers.

Frieden kann nur durch Demokratie und Gerechtigkeit geschaffen werden
Hans Eichel, Hessischer Ministerpräsident

Wenn der Hessische Ministerpräsident anlässlich der Verleihung des Hessischen Friedenspreises an den Weihbischof von San Salvador ein Grußwort spricht, dann gibt es dafür einen Grund. Daß es sich um einen hessischen Preis handelt, an dem das Land Hessen über seine Stiftung Friedens- und Konfliktforschung beteiligt ist, ist jedoch nicht der Grund. Dies könnte allenfalls der äußere Anlaß sein. Der eigentliche Beweggrund ist unsere Verpflichtung, überall da, wo es uns möglich ist, einen Beitrag zum Frieden zu leisten.

Das friedenspolitische Engagement hat in Hessen eine gute Tradition. Unsere eigenen historischen Erfahrungen lehren uns, daß der Frieden nur geschaffen werden kann, wenn Demokratie und Gerechtigkeit angestrebt und verteidigt werden. Doch dies gelingt allzu oft nicht aus eigener Kraft. In vielen Ländern der Welt haben die Machthaber in Politik und Wirtschaft kein Interesse daran. Deshalb brauchen der Frieden, brauchen Demokratie und Gerechtigkeit die Unterstützung von außen.

Die Verweigerung politischer Mitbestimmungsrechte und soziale Gegensätze sind die Ursache für Konflikte. Unterdrückung und Ausbeutung sind



Monseñor Gregorio Rosa Chávez
Foto: Erdbeizere San Salvador

Schon bei seiner Ankunft wurde Koschnicks Name ausgesprochen wie eine Zauberformel. Und bald nannte man ihn „Hassan“ oder „Marathon-Mann“ und „Koschnikow“ in Bewunderung und Respekt vor seinem Tempo und der Tatkraft, die er an den Tag legte. „Redet nicht, sondern tut was!“ war die Devise des Vollblutpolitikers in einem ganz und gar unalltäglichen Alltag. Beispielhaft dafür steht vielleicht eine Episode, die ich, verehrter Herr Koschnick, Ihrem Buch über den Wiederaufbau in Mostar entnehmen konnte: „Guten Tag, lieber Herr Koschnick, leider kann der Direktor Sie nicht persönlich begrüßen“, empfing Sie der Vertreter einer zu besichtigenden Schule. Er wollte noch erklären, weshalb nicht und daß sie sich alle über den Besuch freuten, aber Sie unterbrachen ihn mit den Worten: „I don't wanna have Halleluja with the director, I wanna see the school!“ Nach eigener Aussage wollten Sie in Mostar nicht den „feinen Max“ spielen, sondern etwas bewegen. Sie wollten Mostar wieder zur ungeteilten Stadt machen. Sie waren gekommen, um eine Verwaltung aufzubauen, die Wirtschaft wieder anzukurbeln und dafür zu sorgen, daß die Menschen sich frei in der Stadt bewegen konnten. Zum Leitbild Ihrer Mission wurde die zerstörte „stari most“, die historische Brücke über den Fluß Neretva, die Weltkulturdenkmal und Wahrzeichen der Stadt war. Die zerstörte Brücke war Symbol für das Hauptanliegen Ihrer Arbeit in Mostar: die Trennung von Muslimen und Kroaten zu überwinden und die muslimisch-kroatische Föderation zu stabilisieren. „Wenn es in Mostar nicht klappt“, so Ihre Worte, „dann wird die ganze Föderation nicht funktionieren.“

Für Sie, Herr Koschnick, war es wichtig, den Menschen wieder eine Perspektive zu geben. Dafür haben Sie oftmals und unter unmittelbarer Bedrohung Ihr Leben riskiert. Vieles haben Sie erreicht, vieles konnte wieder in Gang gebracht werden: die

Versorgung mit Wasser und Elektrizität, der Wiederaufbau der meisten Schulen und Kindergärten und eines Teils der zerstörten Brücken und Straßen. Mostar konnte formal wiedervereinigt werden, und die Bewegungsfreiheit zwischen beiden Stadthälften wurde wieder hergestellt. Was geblieben ist, sind die Mauern in den Köpfen der Unversöhnlichen und Gewaltbereiten und schließlich das enttäuschende Scheitern einer gemeinsamen europäischen Politik. Denn das sollte das Projekt Mostar auch werden: Ausdruck einer gemeinsamen Jugoslawien-Politik der Europäischen Union, zu der sich die Staaten erst nach langem Zaudern hatten durchringen müssen.

Verehrter Herr Koschnick, als man Ihnen den Kasseler Bürgerpreis verlieh, zitierten Sie einen Leitsatz: „Versuche nie, einen Menschen so zu machen, wie du bist. Du weißt es, und Gott weiß es auch, einer von deiner Sorte ist genug.“ Lassen Sie mich dem widersprechen und dennoch bei der Wahrheit bleiben: Von Ihrer Sorte wird es niemals genug geben.

Als Zeichen unserer Anerkennung und unseres Dankes für Ihren Einsatz in Mostar und ihr Bemühen, einer zerstörten und geteilten Stadt und ihren Bewohnern wieder eine Zukunft zu geben, bitte ich Sie, den Hessischen Friedenspreis entgegenzunehmen.

Prof. Dr. Ernst-Otto Czempiel,
Vorsitzender des Kuratoriums
Hessischer Friedenspreis
**Die Kunst des Friedensschlusses
verlangt die Kunst des Vorbeugens**

Herr Ministerpräsident Eichel, Herr Landtagspräsident Möller, sehr verehrte Frau Osswald, lieber Herr Koschnick, verehrte Frau Koschnick, meine Damen, meine Herren,

das Kuratorium Hessischer Friedenspreis hat sich nicht nur wie immer

einstimmig dafür entschieden, den Hessischen Friedenspreis 1997 an Hans Koschnick zu vergeben, es hat das vor allem in einer geradezu atemberaubenden Geschwindigkeit getan. Ich will nicht sagen, daß es keine Debatte gegeben hat; natürlich hat es eine gegeben. Aber sie war so kurz, weil der Konsens so außerordentlich groß war.

Zum ersten Mal erhält mit Hans Koschnick in der Geschichte dieses Friedenspreises auch ein Deutscher den Preis - und wohlverdient. Herr Koschnick war mit Herrn Osswald, dem Stifter dieses Friedenspreises, politisch wie persönlich befreundet, und das Kuratorium ist sich eigentlich sicher gewesen darin, daß die Auswahl, die wir dieses Jahr getroffen haben, in ganz besonderer Weise auch im Sinne Albert Osswalds gewesen ist. Zwar ist und bleibt das Kuratorium unabhängig in seinen Entscheidungen, und die Osswald-Stiftung hat die Auswahl der Preisträger - und auch das war ein Wunsch des Stifters Albert Osswald - ganz in die Hand des Kuratoriums gegeben. Aber gerade weil Albert Osswald heute nicht mehr unter uns weilt, ist es wohlthuend für das Kuratorium zu wissen, daß es dieses Mal in einem ganz besonderen Sinne auch



Prof. Dr. Ernst-Otto Czempiel



Der Bundespräsident

Grußadresse des Bundespräsidenten Roman Herzog

(Sein Schreiben an den Präsidenten des Hessischen Landtags
und den Vorsitzenden des Kuratoriums Hessischer Friedenspreis vom 5. Juni 1997)

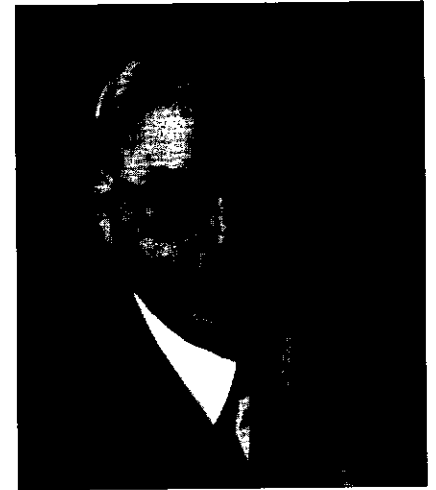
Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrter Herr Vorsitzender,

vielen Dank für Ihre Einladung zur Verleihung des Hessischen Friedenspreises. Leider kann ich am 11. Juni 1997 nicht nach Wiesbaden kommen.

Hans Koschnick hat in einzigartiger Weise zur Festigung des Friedens in Bosnien-Herzegowina und zum Wiederaufbau der Stadt Mostar beigetragen. Er hat sich damit zugleich um die Außenpolitik der Europäischen Union und um unser eigenes Land verdient gemacht. Die Verleihung des Hessischen Friedenspreises ist ein weiteres Zeichen dafür, daß wir alle seinen Einsatz und seine persönliche Tapferkeit nicht vergessen werden.

Ich bitte Sie, Hans Koschnick meine herzlichen Grüße und meinen Glückwunsch zu übermitteln.

Mit freundlichen Grüßen



zugunsten und im Namen des Stifters gehandelt hat.

Meine Damen, meine Herren, der Friedensprozeß in Bosnien-Herzegowina ist nicht abgeschlossen. Niemand weiß das besser als Hans Koschnick, der Jahre seiner Zeit darauf verwendet hat. Das ist auch nicht die Schuld Hans Koschnicks, sondern es ist die Signatur des Friedens heute. Der Krieg hat sich in die Staaten zurückgezogen, er ist nicht mehr der, den wir kennen und von dem wir immer noch reden, er ist in erster Linie zum Bürgerkrieg geworden. Das heißt nicht, daß er nicht wieder auftauchen könnte in seiner konventionellen Form, als zwischenstaatliche Auseinandersetzung. Und die Bereitschaft dazu ist leider, wenn ich in die Weltpolitik von heute sehe,

noch immer vorhanden, die Vorbereitungen keineswegs abgeschlossen. Aber das Phänomen der Gegenwart ist der Rückzug des Krieges in die Staaten, sein Wandel von der internationalen Szene in die nationale. Ich sage das mit Bedacht, weil, jedenfalls in der Politikwissenschaft, durchaus davon ausgegangen wird, daß der internationale Krieg kein Geschichtsphänomen, kein gottgegebenes und von der Geschichte ein für alle Male vorgesehenes Institut ist, sondern daß er sehr wohl aus der Welt verschwinden kann. Nicht die Gewalt. Und was wir vor uns haben, ist, wie gesagt, der Rückzug in die Staaten.

Um so schwieriger die Aufgabe dessen, der heute unter diesen Bedingungen in diesen Bürgerkriegen Frieden stiften

möchte. Es geht nicht mehr darum zu vermitteln, die guten Dienste anzubieten, es geht nicht mehr darum, den Parteien Pläne zu unterbreiten und sie dann zu veranlassen, sie anzunehmen, nein, es muß sehr viel mehr getan werden. Es geht darum, Gesellschaften wiederaufzubauen, die sich selber zerstört haben. Es geht darum, Staaten wiederherzustellen oder jedenfalls in ihrem Bestand zu erhalten, die infolge der Aufkündigung des Konsenses nicht mehr existieren. Es geht darum, Gesellschaften herzustellen, die zu zerfallen drohen oder die sich immer noch im Zerfallsprozeß befinden. Es muß in einer Situation, die von Mißtrauen, Haß und Gewalt gekennzeichnet ist, versucht werden, Vertrauen aufzubauen. Und das ist eine ganz andere, eine sehr viel schwierigere

Arbeit als die, die wir normalerweise unter der Vermittlung des Friedens verstehen.

Diese Aufgabe kann nicht von heute auf morgen gelöst werden. Sie kann auch nicht von einer Person gelöst werden. Dieser Prozeß vollzieht sich in Schüben, die immer in die gleiche Richtung, aber sicherlich auch mit bestimmten Rückschritten hingenommen werden müssen. So ist es all unseren Preisträgern ergangen: In Israel haben wir heute eine Situation vor uns, die sehr viel schlechter ist als die, in der wir vor vier Jahren Frau Heiberg gefeiert haben. In Irland haben wir eine Situation vor uns, bei der die Hoffnung auf eine Beendigung des Krieges noch immer die Freude darüber ersetzt, daß sein Ende vielleicht schon unmittelbar vor der Tür stehen könnte. In Lateinamerika, dessen Vertreter, Weihbischof Chávez wir im vorigen Jahr gefeiert haben, in El Salvador ist der Friede zwar da, aber er ist nicht gesichert. Und niemand weiß es besser als unser Preisträger, der im vorigen Jahr erneut auf die „Abschußliste“ - wenn man diesen schrecklichen Begriff verwenden darf - der Todeschwadronen gekommen ist.

Frieden stiften heute heißt - so läßt es uns die Liste unserer Preisträger erfahren -, ihn auf den Weg bringen, ihn ein Stück weit zu verwirklichen, ihn anzuschieben, den Prozeß einzuleiten. Ihn abzuschließen sind natürlich ohnehin nur die Konfliktparteien imstande. Aber ihn einzuleiten und stückweise voranzubringen, das ist die Aufgabe des Friedensstifters heute. Und deswegen sind wir in der glücklichen Lage, mit Hans Koschnick einen dieser neuartigen Friedensstifter heute hier würdigen zu können, einen, der versucht hat, den Frieden in einem vom Bürgerkrieg zerrissenen Land wieder einzuleiten.

Es ist wichtig, meine Damen und meine Herren, daß wir uns dieses veränderten Charakters des Krieges und des Friedens bewußt sind, weil im

politischen Bewußtsein - nicht nur im konventionellen - noch immer ein Bild des Krieges und des Friedens vorherrscht, das mit der Realität von heute relativ wenig zu tun hat. Herr Ministerpräsident Eichel hat - wie ich finde, mit Recht - die Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit gelenkt, sehr viel mehr zu investieren in Bosnien-Herzegowina, um dort die Gesellschaft, die Politik, den Staat überhaupt wiederaufzubauen. Aber ich denke, es gehört auch zur Signatur unserer Zeit, daß wir dem Gedanken der Vorbeugung, der Verhinderung der Entstehung solcher Kriege sehr viel mehr Aufmerksamkeit widmen, als wir es bisher tun. Noch immer richtet sich die Politik auf den Fall ein, daß sich irgendwo ein Angriff von außen auf die Sicherheit eines Staates vorbereiten könnte. Niemand wäre so verwegen zu sagen, daß diese Situation nicht in der Tat eintreten könnte, obwohl wir heute ziemlich sicher sind, und es ja auch in den politischen Dokumenten deutlich zum Ausdruck gebracht wird, daß die Wahrscheinlichkeit eines neuen Krieges in Europa auf absehbare Zeit, und das heißt auf Dekaden, sehr gering geworden ist. Um so mehr hätten wir eigentlich Zeit, unsere Aufmerksamkeit zu verschieben auf die innenpolitischen Konflikte, auf die sich vorbereitenden Bürgerkriege. Und Bosnien-Herzegowina ist ja hier nicht der Endfall, sondern nur ein Paradefall für die Konflikte dieser Art. Heute wird Gewalt eingesetzt, werden Kriege geführt um Herrschaften, um Legitimitäten und um politische Obedienzen. Die Kunst des Friedensschlusses also verlangt auch, daß man die Kunst der Vorbeugung, die Kunst der Prävention sehr viel höher veranschlagt und ihr sehr viel mehr Aufmerksamkeit und sehr viel mehr Geld, aber vor allen Dingen sehr viel mehr Aufmerksamkeit und sehr viel mehr analytische Fähigkeit widmet, als dies bisher der Fall ist. Und ich denke, niemand wird mir darin mehr zustimmen als Hans Koschnick, der sich gefreut haben würde, wenn er diese Aufgabe nicht

hätte auszuüben brauchen, weil eine präventive Politik Europas seit dem Tode Titos 1980 den Bürgerkrieg in Bosnien-Herzegowina und in Jugoslawien verhindert hätte.

Um so dankbarer sind wir natürlich, daß Hans Koschnick diese neue Kunst des Frieden-Stiftens durch Aufbau der Gesellschaft in einer so hervorragenden Weise in Mostar ausgeübt hat, daß wir Mostar als das Beispiel, als das Paradigma der Entwicklung und des Friedensschlusses in Bosnien-Herzegowina ansehen können. Dafür hat ihm das Kuratorium den Hessischen Friedenspreis 1997 verliehen. In der Urkunde heißt es - und damit möchte ich schließen: „Vom 23. Juli 1994 bis zum 31. März 1996 leitete Hans Koschnick als EU-Administrator zusammen mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern den Wiederaufbau der Stadt Mostar. Die gesamte Infrastruktur der Stadt mußte aufgebaut werden, die Versorgung mit Wasser und Elektrizität, die Reparatur zerstörter Straßen und Häuser, der Bau neuer Brücken. Schulen, Einrichtungen für Kinder und Jugendliche mußten aufgebaut, Handel und Wandel wieder in Gang gesetzt werden. Wie ein Mikrokosmos präsentierte Mostar alle Probleme des zerfallenden, in Krieg und Gewalt sich auflösenden Vielvölkerstaates Jugoslawien. Die schwierigste Aufgabe Hans Koschnicks bestand darin, die verfeindeten Volksgruppen der Kroaten und Muslime wieder zusammenzuführen, die ethnische Teilung der Stadt gesellschaftlich aufzuheben. Hierauf hat er seine größten Energien, seine lange politische Erfahrung und seinen ganzen Einfallsreichtum in besonderer Weise verwendet. Die Ernsthaftigkeit und Hartnäckigkeit seiner Versöhnungsanstrengungen brachte ihn zweimal in Lebensgefahr. Der Friedensprozeß in Mostar, in Bosnien-Herzegowina ist nicht abgeschlossen. Aber Hans Koschnick hat ihn mit seiner mutigen, risikoreichen, vorbildlichen Arbeit in Gang gesetzt und vorangebracht. Dafür wird er heute gewürdigt.“

Bundesminister a.D.

Dr. Christian Schwarz-Schilling

**Hans Koschnick – ein stetiger
Brückenbauer**

I. Vor fünfzig Jahren

Es war April 1994. Hans Koschnick hatte gerade seinen 65. Geburtstag gefeiert. Er macht seinen ersten Besuch in der vom Krieg und Völkermord geschüttelten Region des Balkans, in Bosnien-Herzegowina. Er sieht die zerstörte Stadt Mostar. Drei Monate später, am 23. Juli, tritt Hans Koschnick sein Amt als EU-Beauftragter für den Wiederaufbau von Mostar an. Er wurde „Administrator“ dieser Stadt, der traditionsreichen und geschichtsträchtigen Hauptstadt der Herzegowina.

Im gleichen Jahre 1994 begannen in Europa die großen Fünfzigjahrfeiern. In diesem Jahr feierte man die 50jährige Wiederkehr der Invasion der Alliierten Streitkräfte auf dem europäischen Festland, in der Normandie. Als sich die Kampfflieger und Landungsboote der Küste näherten, eine Welle nach der anderen, begann damals eine der blutigsten Schlachten des Zweiten Weltkrieges; es kostete beide Seiten Hunderttausende von Toten. Dieser Blutzoll war der furchtbare Preis, um eine der schlimmsten Diktaturen in Europa niederzuringen. Es war die Befreiung Europas, es war auch die Befreiung Deutschlands und vor allen Dingen die Geburtsstunde eines demokratischen und rechtsstaatlichen Deutschlands. Insofern konnten diese Veteranen ihren Sieg zu Recht feiern; sie waren die Helden, und mehr noch waren es ihre toten Kameraden.

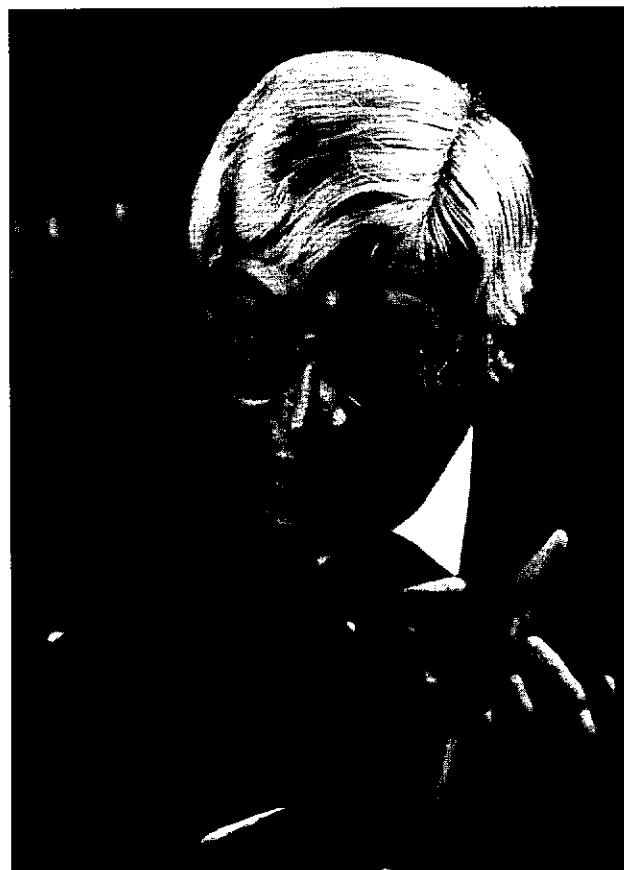
Hans Koschnick war im Jahre 1944 gerade 16 Jahre alt und wurde im März 1945 als Flakhelfer eingezogen. Später kam er dann für vier Monate in britische Gefangenschaft. Es waren auch für ihn und seine Familie stürmische Jahre. Sein Vater, Johannes Koschnick, war Sekretär der Revolutionären Gewerkschaftsopposition (RGO) und Reichsleiter des „Einheitsverbandes der

Seeleute, Hafendarbeiter und Binnenschiffer der KPD“. Diese politische Überzeugung brachte den Vater in den Jahren 1934-38 in KZ und Zuchthaus und seine Mutter für einige Monate ins Gefängnis. So wuchs Hans Koschnick zeitweilig bei seinen Großeltern auf. Seine Jugend war gezeichnet von den Auseinandersetzungen dieser Zeit. Dennoch hat Hans Koschnick in seiner entwaffnenden Offenheit die Dinge von Anfang an klargestellt. Er sagte zu dieser Lebensphase: „Dennoch habe ich etwas dagegen, meine Kindheit als eine antifaschistische zu interpretieren. Ideologisieren wir sie nicht. Ich habe das Glück gehabt, daß die Eltern und Großeltern auf der richtigen Seite standen, ich die Chance hatte, in einem (nicht braunen) Haus aufzuwachsen, aber ich wollte auch so sein, wie meine Klassenkameraden, nicht ausgesondert sein.“ Und er fügt hinzu: „Diesen Quatsch von Großdeutschland - daran habe ich damals geglaubt“.

Lieber Hans Koschnick, ich kann dieses exakt nachvollziehen. Denn auch meine Familie hatte es nicht einfach, da meine Mutter eine Polin war und mein Vater sich weigerte, in die NSDAP einzutreten. Und genau in gleicher Weise versuchte ich als Junge, so zu sein wie die anderen, und habe erst später richtig bemerkt, was ich meinen Eltern gerade auch bei meinem politischen Werdegang alles zu verdanken habe.

1995 begannen dann die großen Fünfzigjahrfeiern zur Beendigung des Krieges im Jahre 1945. Den

Feierlichkeiten wohnten die höchsten Repräsentanten unserer europäischen Staaten, wie auch der Vereinigten Staaten von Amerika und Kanada bei. Natürlicherweise konnten diese Männer nur das feiern, was die Vätergeneration damals vollbracht hat. Kaum konnte einer dabei sein, der in der ersten Nachkriegszeit in entscheidender politischer Funktion die Neugestaltung Europas und Deutschlands mitverantwortet hat. Unsere Staatsmänner feierten zu Recht den Mut und die großen Taten unserer Vätergeneration, welche uns die Befreiung, die geistige Wiedergeburt, den Wiederaufbau und Wohlstand eines friedlichen Europas beschert hat. Aber waren wir dieser für unsere Freiheit und Demokratie verantwortlichen Vätergeneration, die im Mittelpunkt der Feierlichkeit stand, auch würdig? Haben wir den gleichen Mut, die Entschlossenheit gezeigt, das Schlimme, das Entsetzliche zu bekämpfen, zu verhindern, ja erst gar nicht entstehen zu las-



Bundesminister a.D. Dr. Christian Schwarz-Schilling

sen? Haben wir aus der Geschichte der Vätergeneration gelernt? Hier mögen Zweifel angebracht sein.

Der französische Philosoph André Glucksmann sagte es im Jahre 1993 deutlich: „Die Krise der EG fällt nicht vom Himmel, sie kommt aus Sarajewo. Europa läßt zu, daß unter seinen Augen und in Reichweite das Unsägliche geschieht. Die Gedeimigten und Geschändeten sterben vor unserer Haustür. Europa stirbt nicht in Sarajewo, es krankt an den Eliten, die politische Verantwortung tragen.“ (Focus 38/1993).

Und im gleichen Jahr, im April 1993, ereignet sich in Washington bei der Eröffnung des Holocaust-Museums ein denkwürdiger Vorfall: Eli Wiesel, einer der letzten Überlebenden von Auschwitz, der die Eröffnungsrede hielt, löste sich plötzlich vom Manuskript, blickte den Präsidenten der Vereinigten Staaten an und erinnerte ihn und die umstehenden verantwortlichen Staatsmänner Europas an den unabweislichen Handlungsbedarf in Bosnien. Der ungebremste, entsetzliche Völkermord in Bosnien war schwerlich mit jenen Worten von Jimmy Carter vom 27. September 1979 in Übereinstimmung zu bringen, welche in Stein gemeißelt am Eingang des Museums stehen: „Aus der Erfahrung des Holocaust heraus müssen wir einen heiligen Eid mit allen zivilisierten Völkern ablegen, daß die Welt niemals wieder schweigend zusieht, niemals wieder versagt, zur rechten Zeit das schreckliche Verbrechen des Völkermords zu verhindern.“ Spätere Geschichtsschreibung wird ein Urteil darüber sprechen, meine Damen und Herren, wer wo und wie diesem moralischen Anspruch genüge.

Hans Koschnick war weder bei diesem denkwürdigen Ereignis in Washington noch bei den großen Fünfzigjahrfeierlichkeiten in Europa dabei. Aber als die Frage an ihn als einen erfahrenen Bürgermeister und Politiker gerichtet wurde, ob er bereit wäre, im Auftrage

der EU als „Administrator“ nach Mostar zu gehen, da gab es für ihn nach kurzer Konsultation mit seiner Frau keinen Zweifel: Er geht nach Mostar.

So ist er, der Hans Koschnick: Nicht, wo geredet wird, sondern dort, wo man etwas tun kann, da ist er unter Inkaufnahme aller persönlichen Risiken und Nachteile zuverlässig zur Stelle!

II. Vom Verwaltungsbeamten zum politischen Brückenbauer

Wie kommt es, daß dieser Mann, bei glänzender politischer Laufbahn in Deutschland, sich gedrängt fühlt, nach Bosnien zu gehen, dort selbst Hand anzulegen und ein so riskantes Amt in Bosnien anzutreten? Ihm war aufgrund des selbst Erlebten in seiner Familie und am Ende des Krieges klar geworden, daß man einen Beitrag leisten muß, um die wiedergewonnene Freiheit, die Demokratie und den Rechtsstaat zu erhalten und auszubauen und gegen alle aufkommenden Gefahren zu verteidigen. So war der Einstieg in die Politik vorprogrammiert. Seine familiäre Tradition hat ihn natürlich eher zur SPD als zur CDU gebracht, aber es war eben dann auch nicht die KPD, der noch sein Vater anhing, sondern die SPD, die für ihn ein Garant für einen besseren Weg in die Zukunft darstellte. Er sah die Fehler der Weimarer Republik, daß die Demokraten nicht gemeinsam gegen die aufkommende Diktatur kämpften, und er wollte einen Beitrag leisten, um - wie er selber sagte - zu verhindern, „daß ein totalitärer Kreis, ob von rechts oder links, noch einmal Einfluß bekommt“. Er begann eine Ausbildung zum Verwaltungsbeamten bei der Bremischen Senatskommission für Personalwesen, trat 1947 in die ÖTV und im Mai 1950 in die SPD ein. 1951 wechselte er von der Bremer Senatsverwaltung zur Bezirksverwaltung der ÖTV und lernte auch dort seine spätere Frau, Christine Risse, in Hannover kennen.

Nachdem er als Kind aus der Überzeugung der Eltern nicht getauft wurde, wurde dieses im Jahre 1954 nachgeholt und er heiratete dann im selben Jahr seine Ehefrau, Christine Risse, die überzeugte Katholikin ist. Koschnick sagte darüber im Jahre 1994: „Ich finde es ganz großartig, mich als Kompromißvirtuosen zu bezeichnen. Das macht die 40jährige Ehe, da wird man kompromißfähig.“ Und mit dieser festen Ordnung im eigenen Hause begann er eine glanzvolle, politische Karriere. Bereits im Jahr 1955 wird er mit 26 Jahren Bremens jüngster Parlamentarier. Schon 1959 wird er zweiter Vorsitzender der Bremer SPD und beginnt seine zweite Amtsperiode als Abgeordneter. Im Jahre 1963 wird er Senator für Inneres und damit jüngster deutscher Länderminister. Von nun an ist er Vollzeitpolitiker. Bereits im Jahr 1967 wird er der Erste Bürgermeister der Stadt Bremen und damit der jüngste Regierungschef eines Bundeslandes. Hier gewann Hans Koschnick bald deutliches politisches Profil.

1971 holte er mit 55,3 % das beste Wahlergebnis für die SPD in Bremen herein und hatte damit wieder die absolute Mehrheit. Im selben Jahr wird er zum Präsidenten des Deutschen Städtetages gewählt. Neben seiner Tätigkeit für das Land Bremen war er auch frühzeitig in schwierigen Missionen für die Regierung Brandt/Scheel unterwegs. Er sondierte im Zuge der umstrittenen Ostpolitik das Terrain der Volksrepublik Polen, reiste Anfang 1973 nach Israel, um einen Besuch Willy Brandts vorzubereiten.

So wurde er schon damals bekannt als ein „Brückenbauer“ in der internationalen Politik. Berühmt wurde auch seine Vermittlung im „Kabeljaukrieg“ mit Island. Diese Erfahrungen konnten ihm in seinen späteren Aktivitäten nur helfen! Vor allen Dingen auch seine Funktion als Vorsitzender des Vermittlungsausschusses von Bundesrat und Bundestag, die er abwech-

selnd mit dem Bundestagsabgeordneten Friedrich Vogel in den Jahren 1977-1982 ausübte, trainierten seine Fähigkeiten als konstruktiver Vermittler.

Er paßte schlecht in das normale Flügelraster unserer großen Volksparteien und wurde sozusagen als flügelloser Mann neben Helmut Schmidt zum Stellvertreter Willy Brandts gewählt. Doch im Lande Bremen standen viele Zeichen auf Sturm. Die große Wertkrise, die Demonstrationen der außerparlamentarischen Opposition, die Berühmtheiten mancher besonders linker Professoren an der dortigen Universität. Das alles war für Hans Koschnick nicht einfach. Aber er ging seinen geraden Weg weiter. Er bekämpfte „konservative Rituale“, wie er meinte, aber hielt dann auch loyal zu den Polizisten, die bei den Straßen-

schlachten einen schweren Stand hatten. Keiner konnte ihn für sich vereinnahmen. Nach achtzehn Jahren Verantwortung für das Land Bremen tritt er am 17. September 1985 zurück.

Am 25. Januar 1987 wird er in den Deutschen Bundestag gewählt und wird stellvertretendes Mitglied des Verteidigungs- und Vermittlungsausschusses sowie des Auswärtigen Ausschusses und Obmann der deutschen Delegation der Nordatlantischen Versammlung. Hier beginnt der Brückenbauer seine internationalen Missionen zu seinem eigenen beruflichen Feld zu machen. Er wird Präsident der deutsch-israelischen Gesellschaft, wird stellvertretender Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses und erfreut sich auf allen Seiten des Deutschen Bundestages hohen Respekts und großer Beliebtheit.

Dann kommt der Ruf der Europäischen Union. Hans Koschnick beginnt einen neuen Lebensabschnitt: Er geht nach Mostar.

III. Nach Mostar – Stadt ohne Brücken

Am 23. Juli 1994 tritt Hans Koschnick sein Amt als EU-Beauftragter für den Wiederaufbau von Mostar an, jener Hauptstadt der Herzegowina, deren neun Brücken im Krieg zerstört worden sind. Es gibt ein „Memorandum of Understanding“ mit 22 Artikeln, nach dem sich Hans Koschnick zu richten hatte. Zwar hatte er einige Vollmachten – aber vor allen Dingen sollte er die Wünsche von Parteien, ethnischen Gruppen und natürlich der Bevölkerung berücksichtigen. Er sollte eine Atmosphäre für eine einheitliche, eigenständige multiethnische Verwaltung schaffen. Er



*Vertreibung und Massenflucht in Bosnien
Foto: Rikard Larma/AP*

sollte die Vorbereitung von Wahlen vor Ende seiner Amtszeit (2 Jahre) vornehmen.

Er sollte den Flüchtlingen dabei helfen, in ihre Häuser zurückkehren zu können. Er sollte die öffentliche Ordnung wiederherstellen und den Aufbau einer gemeinsamen, einheitlichen Polizei in beiden Stadthälften bewerkstelligen, die die Zusammensetzung der Bevölkerung widerspiegeln soll.

Dieser Aufgabenkatalog bestand aus lauter Wunschvorstellungen, die konträr zu den politischen Akteuren waren, wie sich schnell herausstellte.

Hans Koschnick war für diese Aufgabe wie prädestiniert. Er war ein erfahrener alter Hase in der Stadtverwaltung, denn durch das, was er in Bremen gelernt hatte, konnte ihm so leicht niemand mehr etwas vormachen!

Er war ein erfahrener internationaler Politiker; er wußte, wie man verschiedene Meinungen zusammenführen und wie man Brücken zwischen verschiedenen Lagern bauen kann. Er war ein Mann der Praxis, der zuzupacken gelernt hatte. Er war ein Mann, der es gewohnt war, mit Teams umzugehen, die man motiviert, die man aber nicht aus der Verantwortung entläßt, bis sie die Aufgabe bewältigt haben. Dafür muß man bis zur Lösung eines Problems stets am Ball bleiben. Und er war ein erfahrener Politiker, der gelernt hat, daß es gewisse Grundsätze und Prinzipien gibt, die man niemals aufgeben darf, wenn man sich nicht selber aufgeben will. Daß das manchmal starke Mutproben erfordert, ist klar, aber Hans Koschnick hatte bewiesen, daß er auch solche Mutproben, wo immer sie gefordert werden, ablegen kann. Und so ist es schon interessant, wie er selbst nach einem Monat Aufenthalt in Mostar die Lage sieht: „Mein erster Eindruck war jedenfalls schockierend. Ich fühlte mich um fast fünfzig Jahre zurückver-

setzt, in meine Heimatstadt Bremen. Ich hätte nie gedacht, daß ich das mal wieder erleben müßte in dieser Form! Wir hatten uns in Europa wohl alle vorgestellt, daß so etwas nie wieder kommt. Ich war zu Kriegsende sechzehn Jahre alt und habe die Bilder aus dieser Zeit noch im Kopf. So etwas vergißt man ja nicht: die Häuser, bis auf die Grundmauern zerstört, überall nur Ruinen und Schutt.“ Und dann fährt er fort: „Ich habe auf meinem Schreibtisch im Hotel Ero einen Photoband liegen, „Bremen kaputt“. Er zeigt Bilder aus meiner Heimatstadt in den Jahren direkt nach dem Krieg. Den zeige ich den Leuten aus Mostar, wenn sie hier bei mir sind, um ihnen deutlich zu machen, daß ich nicht wie ein Blinder von der Farbe spreche: Seht her, dies hier könnte eine typische Ansicht in Ost-Mostar sein. Es ist meine Heimatstadt Bremen - ich erzähle Ihnen, daß ich damals, in den Jahren des Aufbaus, mit angepackt habe und noch etwas habe erreichen können und nun mein Bestes hier für Mostar tun will. Dafür bin ich hier.“

Und so begann wohl nun die schwierigste Lebensphase von Hans Koschnick. Und er gibt in seinem Buch ganz freimütig zu, daß er auch nicht frei von Angst gewesen ist, diese Aufgabe überhaupt bewältigen zu können. Daß man Fehler machen wird. Daß man aber davor nicht zurückschrecken darf. Daß man sich nicht abhalten lassen darf, sich für diese Stadt und ihre Menschen einzusetzen. Auch ihm widerfuhr es dann, daß manche in Deutschland mit dem Kopf schüttelten, wenn er über die Perspektive und das Projekt, dem er sich jetzt verschrieben hatte, berichtete. Und dann sagt er nachdenklich: „Das ist vielleicht eine Generationenfrage; ich bin durch die Arbeiterbewegung und auch sehr stark durch die evangelische Kirche geprägt. Da steckt es in einem drin, das wenige, was man erreichen kann, wenigstens zu versuchen. Es geht mir einfach an die Nieren, wenn Kinder und junge Leute keine Zukunft haben, wenn alte Leute in

dunklen Löchern leben müssen - so wie hier in Mostar. Dagegen möchte ich etwas unternehmen, ich möchte meinen kleinen Beitrag leisten. Und ich gehöre wohl wirklich zur Generation, die sich dann die Frage, warum sie denn überhaupt helfen will, nicht stellt. Es gebietet sich einfach.“

Bald hört er schon nach der ersten Woche die Schüsse des Krieges in der Umgebung, die später ein ständiges Geräusch sind. Er geht auf die Straßen. Er spricht mit den Menschen. Er stellt fest, daß sich schon in den ersten Tagen und Wochen weitaus mehr verändert, als er erwartet hatte; die Stimmung hat sich verbessert. Die Leute räumen den Schutt weg. Einige machen ihre Geschäfte auf; man will wieder Geld verdienen. Andere bieten Arbeitskräfte an. Auch die Gespräche mit den beiden Bürgermeistern Mijo Brajkovic von der kroatischen und Safet Orucevic von der muslimischen Seite wurden unkomplizierter. Er bringt den mühsamen Prozeß in Gang, bis man endlich einsieht, daß nur die Vernunft Schritt für Schritt eine Lösung der Probleme bringen wird. Aber er schildert auch, wie schwer es den Menschen fällt, von einer vorgegebenen Linie, deren Ausgangspunkt im Ungewissen bleibt, abzugehen und Kompromisse zu schließen. Sie haben noch immer den Ehrgeiz, starke Leute zu sein, und ihre Positionen nicht aufgeben zu wollen. Dennoch, Hans Koschnick versuchte es mit einer unendlichen Geduld, die Probleme im Konsens zu lösen. Am Vorabend der Eröffnung der Tito-Brücke, wo er wieder im Hotel Ero mit seinen Leuten zusammensaß, da brach plötzlich wieder die grausame Realität in die internationale Unterkunft: Mit einem gewaltigen Knall, kurz nach Mitternacht, schlug ein Geschloß, das von einer Panzerfaust abgeschossen wurde, in die Unterkunft ein. Koschnicks Wohnraum und andere Zimmer daneben wurden restlos zerstört. Nur ein Zufall war es gewesen, daß er nicht in seinem Wohnraum gesessen hatte, wie sonst üblich, und er

noch unten in dem Hotel mit seinen Leuten über die Frage konferierte, ob er morgen trotz der Schießereien der Aufforderung des Präsidenten Izetbegovic, nach Sarajevo zu kommen, folgen solle oder nicht. Nach diesem Vorfall stellte er es allen Mitarbeitern frei, ihr Amt aufzugeben wegen der Gefährlichkeit, die sich mit der Beschließung des Ero-Hotels für alle deutlich sichtbar eingestellt hatte. Und er betonte, „das war kein rhetorisches Angebot“, und er hätte jeden verstanden, der sich gemeldet hätte, um Mostar zu verlassen.

Aber alle Mitarbeiter haben ihm gesagt, daß sie bleiben wollen. Auch seine Frau in Bremen, die von Außenminister Klaus Kinkel über den Vorfall unterrichtet wurde, und der sie dann fragte, ob er Hans Koschnick zurückführen soll, sagte dem Außenminister, daß das nur die Entscheidung ihres Mannes sei. Aber ihre Position war eindeutig. Sie hatte bereits am nächsten Morgen, im ersten Telefongespräch, ihrem Mann gesagt: „Du kannst nicht weglaufen, anderenfalls hättest Du erst gar nicht hinfahren dürfen.“ Das sind so kleine Ausschnitte einer über 40jährigen Ehe, die solche Leistungen möglich machen. Brücken kann man nur bauen, wenn auf einer Seite ein festes Fundament ist, und das war in dieser Ehe begründet.

Im Laufe der Zeit bildeten sich klare Ansichten von Hans Koschnick heraus, die er nicht etwa nach Mostar mitgebracht hatte, um nun seine Urteile dort zu verkünden oder gar seine Vorurteile bekanntzumachen. Seine Urteile sind mühsam Tag für Tag gewachsen, aus

der eigenen Erfahrung, aus den Gesprächen mit Betroffenen, mit Verantwortlichen der Politik, mit der internationalen Gemeinschaft und vor allen Dingen auch mit den Männern und Frauen auf der Straße, die ihn bei seinen Spaziergängen immer wieder angesprochen haben. Er sah hier die vielen Tausend Muslime in Ost-Mostar, die aus West-Mostar vertrieben worden sind und in deren Häusern heute oft Kroaten leben, die wiederum selber aus ihrer Heimat vertrieben worden sind. Diese können nicht zurück, weil ihre Heimat besetzt ist, teilweise von Serben, aber auch mitunter von Muslimen. Und so sagte er schon nach einer gewissen Zeit der Praxis: „So kompliziert ist das, und deshalb ist die Flüchtlingsfrage für mich hier eine der schwierigsten Fragen.“ Manche in Deutschland meinen ja heute, daß diese Frage ganz einfach zu lösen ist. Man braucht nur einen Blick in das deutsche Ausländergesetz zu tun, und dann kommt die Erleuchtung.

Nein, meine Damen und Herren, diese Probleme sind viel, viel schwieriger.

Und so sehr ich den Fortschritt auf der Innenministerkonferenz begrüße, so sehr bedaure ich, daß sie nicht den Mut hatten, sich auch zu einer Korrektur zu bekennen, und daß sie vor allen Dingen nicht den Mut hatten, einen Akt der Humanität gegenüber denjenigen zu tun, die ihre Ausreiseverfügungen in der Tasche haben, obwohl sie aus der Republik Srpska stammen. Wenn man sagt, das wird nur nachrangig sein, ja, dann soll man es diesen Menschen auch göltig sagen und sie nicht in der Angst und in der Pein lassen, jeden Tag abgeholt werden zu können und rechtlich keine Möglichkeit mehr zu haben, sich dagegen zu verteidigen. Das sind Fragen, die auch die Frage aufwerfen, wie weit wir Menschenrechte in unserem eigenen Land auch gegenüber Ausländern praktizieren. Der Rechtsstaat ist unteilbar. Und alle, die meinen, sie können hier Teile wegschneiden, werden sich eines anderen belehren lassen müssen, wenn die Geschichte zuschlägt.

Und so gerne Koschnick positive Antworten geben würde: Zunehmend spürte er, daß die Föderation zwischen

Ein Störenfried für die Politikerkaste

Koschnick erhält Friedenspreis / Spürbare Seitenhiebe in der Laudatio

Von Karl Doemens

WIESBADEN. Der Rahmen war feierlich. Im Musiksaal des Wiesbadener Stadtschlösses strahlten die Kronleuchter, und das Orchester Camerata Rüsselsheim spielte die Sonate No. 4 von Pergolesi. Doch unverbindlich-staatstragend ging es bei der Verleihung des Hessischen Friedenspreises an den Ex-EU-Administrator in Mostar, Hans Koschnick, keineswegs zu: Angesichts der Brisanz des Bosnien-Konfliktes nutzten fast alle Redner die Gelegenheit zu klaren Aussagen.

„Wir brauchen das einige Europa schnell“, forderte Ministerpräsident Hans Eichel (SPD) in seinem Grußwort: Wären sich die Staaten des Kontinents einig gewesen, dann „wäre der Krieg in Bosnien zumindest unwahrscheinlicher gewesen“, argumentierte der Regierungschef und bemängelte die Verengung der Euro-Debatte auf finanztechnische Fragen.

Koschnick habe bei seiner Bosnien-Mission die schmerzhafteste Erfahrung gemacht, daß „alles ins Rutschen kommt, wenn man nicht den Rückhalt findet, der notwendigerweise von den Regierungen der Europäischen Union gegeben werden muß“, sagte Ex-Postminister Christian Schwarz-Schilling (CDU), der seine Laudatio auch zu Kritik an der Abschiebepra-

Frankfurter Rundschau vom 12.06.1997

xis der Innenminister nutzte (siehe Meldung im Nachrichten-Teil). Koschnick näherte sich den Ursachen des Balkan-Konfliktes eher philosophisch: „Ein wesentlicher Faktor ist und bleibt der Mensch, wenn er ohne prinzipielle Wertvorstellungen das vermeintlich Machbare und nicht das gebotene Notwendige tut.“

Diese Pflichtethik ist für den inzwischen 68jährigen Koschnick oberste Handlungsmaxime. Der ehemalige Bremer Bürgermeister war nach seiner siebenjährigen Abgeordnetenzeit im Bundestag im Juli 1994 als Europäischer Administrator in die zerstörte Stadt Mostar gegangen. Dort habe sich der „Marathon-Mann“ unermüdet und unter Einsatz seines Lebens bemüht, die Trennung von Muslimen und Kroaten zu überwinden, würdigte Landtags-Präsident Klaus Peter Möller (CDU) den vielfach ausgezeichneten Politiker, der im März 1996 enttäuscht über die internationale Diplomatie sein Amt niedergelegt hatte.

Nach der Norwegerin Marianne Heiberg-Holst (1994), dem Nordiren John Hume (1995) und dem Salvadorianer Gregorio Rosa Chavez (1996) ist Koschnick seit gestern der vierte Träger des vom Ex-Ministerpräsidenten Albert Osswald ausgelobten Hessischen Friedenspreises. Die 50000 Mark Preisgeld will der Bremer

einem Frauen- und einem Jugend-Projekt in Ost-Mostar zugute kommen lassen.

In einer vielbeachteten Laudatio würdigte der ebenfalls in Bosnien engagierte Ex-Postminister Schwarz-Schilling Koschnick als „Brückenbauer“ und „Garant für Wahrheit und Klarheit“. „Nicht wo geredet wird, sondern dort, wo man etwas tun kann, da ist er unter Inkaufnahme aller persönlichen Risiken und Nachteile zuverlässig zur Stelle.“ Für die „Politikerkaste“ sei Koschnick ein „unbequemer Störenfried, dessen Nähe man lieber meidet“, holte Schwarz-Schilling zum Seitenhieb gegen die „vor sich herbrütenden Bürokratien Europas“ aus.

Die tieferen Ursachen des Konfliktes auf dem Balkan machte Preisträger Koschnick im „Verlust von moralischer Bindung und der Fortschreibung von Abgrenzungs- und Ausgrenzungsmechanismen“ aus. Er frage sich, warum überall mehr Geld für militärische Friedenssicherung als für die Erforschung von Konfliktursachen und die Entwicklung von Friedensstrategien ausgegeben werde. Konkret plädierte er für die „Verstärkung der Arbeit der Friedensforschungsinstitute“ und einen „mit Freiwilligen aufgebauten Friedensdienst“, der sich etwa in Bosnien besser um die „Moderation zwischen den Menschen“ kümmern könne als Soldaten.

Muslimen und Kroaten in einer Krise steckt. Und ich konnte das wirklich gut beurteilen, denn wir trafen uns immer wieder, ich für die Föderation zuständig, Sie für Mostar. Daß es ihm nicht gelingt, die Stadthälften wirklich zusammenzuführen, und er sagt es klar: „Andernorts in Bosnien sind die Bremser, sind diejenigen, die blockieren und der kroatischen Bevölkerung nicht ihre Rechte zugestehen wollen.“ Und er fügt hinzu: „Wenn die Föderation nicht klappt und hier der nächste Bürgerkrieg ausbricht, können beide die Vorstellung von einer Anbindung an Westeuropa in den Wind schreiben. Das wollen einige hier in der Stadt nicht einsehen, und ich denke auch nicht, daß ich ihnen das klarmachen kann. Das können nur die Politiker in Zagreb und Sarajewo schaffen.“ Und wie wir sehen: Manchmal kann es auch nur die internationale Gemeinschaft schaffen. Und das, was man jetzt in Spanien bei dem Gipfel gesagt hat, hätte man auch schon ein oder zwei Jahre früher in dieser Deutlichkeit aussprechen müssen. Denn wir haben ja nicht viel Zeit: In 13 Monaten ist die Uhr abgelaufen.

Immer mehr rennt Koschnick gegen die negative Entwicklung an. Es sind jetzt schon Monate ins Land gegangen, ohne daß entscheidende Fragen geklärt werden konnten. Er erlebt es, wie durch Geschichtsklitterungen sich einige oberflächliche Besucher ihr eigenes Bild über die Kämpfe zwischen Kroaten und Muslimen zurechtlegen und ihre Vorurteile pflegen. „Einige tun gerade so, als hätten die beiden Seiten immer in Feindschaft gelebt. Man muß die Kroaten und Muslime an ihre über lange Jahrzehnte gewachsenen Gemeinsamkeiten erinnern, die ja nicht ausgelöscht sind. Daß sie existieren, läßt sich leicht belegen: Zum Beispiel gibt es an der zerschossenen Franziskaner-Klosterkirche noch heute eine Inschrift, mit der dem türkischen Sultan gedankt wird, weil er den Grund und Boden sowie eine große Summe zum Bau der Kirche gespendet hat.“ Und dann nennt er ein Beispiel

aus der jüngsten Vergangenheit, einen Fotoband, den beide Seiten nach dem Krieg gegen die Serben über die Zerstörung von Mostar gemeinsam herausgebracht haben: „Urbizid von Mostar.“ Und er schildert, wie die Leute zusammengearbeitet haben, die sich heute entschieden gegen die Versöhnung stemmen.

Dort ist zu lesen, und es entspricht der Wahrheit, daß die Stadt von den Serben zu mehr als 50% zerstört worden ist. Gerne wird allerdings behauptet, daß die Zerstörung fast ausschließlich von den Kroaten vorgenommen wurde. Das stimmt so aber nicht - wengleich die Zerstörungen durch die Auseinandersetzung zwischen Muslimen und Kroaten auch entsetzlich waren.

Und so hatte Hans Koschnick ganz klar die unersättliche Neugier davor bewahrt, selber Vorurteile zu pflegen. Er schreibt in seinem Kapitel „Ehrlich über den Krieg reden“: „Auch ich mußte noch viel über die Geschichte Jugoslawiens dazulernen und lerne noch jeden Tag dazu. Ich dachte, viel von dieser Region zu wissen, und stelle immer wieder fest, welche Lücken ich doch eigentlich habe. Dann denke ich, verdammt, das hast du nicht gesehen, das hast du früher nicht beachtet.“

Nun, nur so kann man zum Problemlöser werden, wenn man eben wirklich immer wieder hinzulernt und den Mut hat, seine Position entsprechend anzupassen.

Dieser Lerneifer von Hans Koschnick führte allerdings nie dazu, seine prinzipiellen Positionen über Bord zu werfen. Manche meinen ja, daß man Prinzipien dann über Bord werfen darf, wenn man das Problem auf diese Weise schneller lösen könnte. Hier gibt es eine ganz klare Antwort des Administrators Hans Koschnick: „Schlimmer ist aus meiner Sicht, wenn Mitarbeiter meinen, sich vom Grundkonsens unseres Einsatzes verabschieden zu müssen. Immer wieder muß ich daran

erinnern, daß wir hier sind, um die Stadt zu befrieden und wieder zusammenzuführen. Alles andere ist nur Mittel zum Zweck. Da gibt es nun einige, die meinen, es sei besser, beide Hälften getrennt wiederaufzubauen, wenn die hiesigen Politiker es so wollen. In diesen Fällen beziehe ich eine klare Position: Wer Mostar in zwei Teilen akzeptieren will, kann gehen. Mit dieser Haltung gibt er seine Arbeit hier auf. Auch jenen muß ich immer wieder entgegentreten, die klagen, weil nichts weitergeht, und die deshalb aufgeben wollen. Da demonstriere ich dann Zweckoptimismus und zeige mich zuversichtlich, auch wenn die Aussichten in einer Angelegenheit gar nicht so gut stehen. Wenn immer nur für das, was auf den ersten Blick möglich erscheint, gestritten würde, könnten wir hier einpacken.“

Aber eine Erfahrung mußte leider auch Hans Koschnick machen: daß alles ins Rutschen kommt, wenn man nicht den Rückhalt findet, der notwendigerweise von den Regierungen dieser Europäischen Union gegeben werden muß, um diese Position durchzuhalten. Die Vorbereitung der Wahlen erforderte eine solche Prinzipienfestigkeit, daß nämlich damit nicht eine Teilung zementiert wird. Hans Koschnick stand dazu, er stand dann auch zu Dayton, wo diese Grundlage und Zielsetzung noch einmal bestätigt wurde. Er wußte, daß in dieser Landschaft zuweilen nur absolute Härte die Prinzipien am Leben hält.

Und so war es sicherlich für ihn ein schwerer Schlag, als sich Anfang 1996 die internationale Diplomatie in sein Revier begab und außerhalb von Mostar, in Rom, die Entscheidungen fällte - kaum daß man ausgiebig vorher mit ihm die grundsätzlichen und strategischen Fragen abgestimmt hat. So kündigt er am 26. Februar den EU-Außenministern an, daß er vor dem eigentlichen Auslaufen seines Mandates im Juli 1996 zurücktreten werde.

Am 31. März verläßt Hans Koschnick, der Brückenbauer, die Stadt Mostar. Die Süddeutsche Zeitung bringt die Meldung mit der Überschrift: „Robinsons Abschied“.

IV. Unterwegs in Europa: für den Frieden

Wer glaubt, nun sei Hans Koschnick in den Ruhestand getreten, der hat sich gründlich verschätzt. Unablässig reist er jetzt durch Europa, hält Vorträge, berichtet von seinen Erfahrungen, schiebt Projekte an und hilft, wo immer er kann.

Natürlich nimmt er kein Blatt vor den Mund - er ist ein Garant für Wahrheit und Klarheit. Deswegen wird er auch nicht überall gerne gehört oder gesehen. Manche in Deutschland hören die Wahrheit nicht so gerne, sie wollen lieber im Zustand der Unschuld, das heißt der Unwissenheit verharren, um auf diese Weise um so leichter ohne Hemmungen ihren eigenen Wunschvorstellungen nachzuhängen. Wohl auch in der Politikerkaste haben wir mehr Romantiker als wir glauben. Für sie ist Hans Koschnick ein unbequemer Störenfried, dessen Nähe man lieber meidet. Daß diese Reaktionen sehr kurzfristig sind - da einen die Geschichte später doch einholen wird -, ist zwar richtig, aber man will es aus vielerlei Gründen dennoch besser nicht so genau wissen.

Und so kämpft dieser Mann immer wieder als Einzelkämpfer gegen die großen Bükratien, die jedes Risiko vermeiden wollen und deswegen Monate über leicht lösbar Problemen brüten, die Zuständigkeiten hin- und herschieben und sorgfältig austarieren, wie man bei Erfolg oder Mißerfolg einer Aktion auf keinen Fall für schuldig erklärt werden kann. Schon während seiner Amtszeit, wo in den ersten Monaten vieles gemacht werden konnte, ohne auf die Vielzahl von Regeln zu achten, beklagte sich Koschnick über die vielen bürokratischen Vorgaben, die letztlich die not-

wendigen Entscheidungen zu verschleppen drohen. Und dann macht Hans Koschnick Dampf! Und obwohl er nicht mehr das Amt des Administrators von Mostar im Kreuz hat - er versteht es, mit seinem Erscheinen immer wieder Bewegung in die vor sich herbrütenden Bürokratien Europas zu bringen; wobei man nicht denken sollte, das sei nur in Brüssel eine besondere Krankheit.

Schauen wir doch in unser eigenes Land, wieviel Tausende von Vorschriften und Regeln wir in den letzten Jahren erfanden, bis eigentlich gar nichts mehr geht. Und wenn wir dann irgendwo - oh Wunder! - Leute mit unentwegter Energie sehen, welche Bewegung in alle Angelegenheiten bringen und mit motorischer Kraft und Kompetenz mutig die Probleme mit unkonventionellen Methoden anpacken, dann ist dieses schon außerordentlich verdächtig und eigentlich bereits die beste Garantie, daß sie vom Mahlwerk der staatlichen Bürokratien mit ihrer unergründlichen Weisheit alsbald beschnitten, wenn nicht ganz gestoppt werden. Offensichtlich ist hier in besonders ausgeprägter Weise deutlich, daß Leistungsträger, die sich so weit vorwagen, daß sie sogar auffallen, möglichst schnell wieder beschnitten, in das Dunkel des bürokratischen Mechanismus zurückgestoßen werden müssen. Hans Koschnick ging seinen eigenen Weg, aufrecht, unangefochten und von den Mächtigen dieser Welt unabhängig.

Seine vielen Reisen, die er nun auch nach seiner Amtszeit durch Europa macht, hat sich seine Frau sicher anders vorgestellt. Noch im Amt schrieb Hans Koschnick voller Optimismus über die Zeit nach dem Ausscheiden: „Ich will im letzten Abschnitt meines Lebens endlich ein Privatleben führen und kulturell das nachholen, worauf wir lange - zu lange? - verzichtet haben. Wir hatten uns ja eigentlich schon für 1994 vorgestellt, Europa mit dem Zug zu berei-

sen, in alle die Orte zu fahren, von denen wir häufig nur die Konferenzsäle und Hotels gesehen haben. Das werden wir ab Mitte 1996 machen.“ Nun, wenn ich bei Ihnen zu Hause anrufe, dann sind Sie meistens nicht da, sondern alleine unterwegs, und ich bekomme dann Ihre Frau an die Strippe, die die Verbindungen über Telefon und Telefax zu Ihnen oder Ihrem Brüsseler Büro mit Charme und Geduld aufrechterhält. So reisen Sie ganz offensichtlich wieder ganz außerordentlich viel alleine durch die Städte Europas, und Ihre Frau ist als Leiterin des Bürozentrums Deutschland in eine neue berufliche Phase getreten! Ich hatte bisher nicht den Eindruck, daß das alles nur Abwicklung ist und nach kurzer Zeit in die neue Phase der gemeinsamen Eisenbahnfahrten mündet. Diese Last, die auf Ihrem menschlichen Glück ruht, ist zum Wohle der Menschen in Bosnien - und zum Schrecken der wohlgeordneten Bürokratien in Europa. Daß Sie hier - auch nach der Mandaterfüllung in Bosnien - einen großen Beitrag für den Frieden auf diesem Kontinent leisten, das streitet Ihnen heute niemand mehr ab.

V. Hans Koschnick - Charakter und Vorbild

Lieber Hans Koschnick - mit Ihrer offenen Lebensart, Ihrem Mut, Ihrer Direktheit und Ihrem pragmatischen Ansatz haben Sie sich überall viele, viele Freunde gemacht. Sie haben Mut bewiesen; Sie sind den Realitäten nie ausgewichen. Sie waren stets bemüht, Wahrheit zu vermitteln und bei allen Katastrophen und Tragödien ein Fels der Hoffnung zu bleiben. Ich werde unsere Begegnung in Zagreb nie vergessen, wo ich Ihnen voller Verzweiflung über die Situation um Bihac berichtete, welche Katastrophe sich bereits dort Ende 1994 andeutete, nachdem man den sich immer enger schnürenden Ring um dieses Gebiet kaum mehr zur Kenntnis nahm. Im Hotel in Zagreb saßen wir zusammen; wir kannten uns noch nicht gut, aber

da habe ich den Mann kennengelernt: wie er zuhören kann, wie er Fragen stellen kann, wie ihn die Dinge dann selber erfassen und er, nachdem er von der Richtigkeit einer Veränderung der Lage überzeugt war, zu einem unermüdlichen Anwalt geworden ist. Seit dieser Nacht haben Sie, wo immer Sie hinführen, nach Washington, nach Brüssel, bei den Militärs oder bei den zivilen Administrationen mit Macht, mit Energie und Überzeugungskraft für eine Änderung der phantasielosen westlichen Politik geworben. Man konnte sich stets auf Sie verlassen.

Sie waren manchmal dezidiert einer völlig anderen Meinung, aber mit Ihnen konnte man immer Argumente austauschen, denn Sie haben eine der wesentlichsten Techniken moderner Kommunikation nicht verlernt: daß man seine eigene Antenne nicht nur zum Senden, sondern auch zum Empfangen benutzen kann. Wie viele

können das noch, wenn sie etwas älter sind? Man merkt sehr genau, wenn jemand aus der tiefsten Neugier seines Geistes und seines Herzens sofort die entscheidenden Fragen stellt. So haben Sie aus Ihrem Leben eine Lektion für eine ganze Generation gemacht.

Sie haben sich nicht in den Lorbeeren feiern lassen, die eigentlich den Kämpfern unserer Vorgenerationen gebühren, jenen Kämpfern, die den Nationalsozialismus niedergedrungen haben und für Freiheit und Demokratie unseres Kontinents eingetreten sind. Sie haben nüchtern und pragmatisch begonnen, an dem Teil dieses Gebäudes eines friedlichen Europas mitzuwirken, der Ihnen durch Ihre berufliche Laufbahn in der Politik vorgegeben war: in Bremen und bald in der deutschen und internationalen Politik.

Sie sind mit Ihrem Lebenswerk ein Vorbild für die Jugend. Wann immer

junge Menschen fragen, wie man sich eigentlich nach dem furchtbaren Desaster vor fünfzig Jahren ein zweites Desaster hier im Balkan hat leisten können und wer von den Politikern eigentlich etwas dagegen getan hat, dann wird Ihr Name genannt werden. Solche Vorbilder brauchen wir! Es ist nicht so, daß die Jugend ohne Prinzipien und moralische Werte lebt - ganz im Gegenteil. Wir beide konnten manchmal sehr viel mehr Hochachtung vor den mutigen jungen Leuten haben, wie sie unter Risiko ihres eigenen Lebens Hilfe nach Bosnien brachten, mit Lastwagen in Gegenden fuhren, die von den humanitären Organisationen kaum mehr angefahren worden sind, wie sie Hilfen zum Überleben in Klöster, in Krankenhäuser oder auch nur zu Freunden brachten, die sie früher aus dem Urlaub in Jugoslawien kannten. Es ist gut, daß auch die ältere Politiker-Generation Menschen aufweisen kann, die gegen die



Wiedersehen nach vier Jahren Krieg
Foto: AP

Routine des Zeitgeistes ihre Stimme erhoben und durch ihr Wirken die Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit auch der älteren Generation bewiesen haben. So wurden Sie auch für mich ein großes Vorbild, dem ich persönlich zu danken habe.

Lieber Herr Koschnick, ich glaube, ich spreche im Namen der ganzen Versammlung, wenn ich Ihnen für Ihren Friedensdienst danke, der so überaus erfolgreich und mit so großer Resonanz von Ihnen abgeleistet worden ist und weiter abgeleistet wird. Ich danke der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung, welche eine ausgezeichnete Wahl getroffen hat, indem sie Hans Koschnick zum Friedenspreisträger 1997 ausgewählt hat. Liebe Frau Christine Koschnick, liebe Familie Koschnick, nunmehr auch mit zwei Enkeln versehen: Wir alle sind stolz auf Sie, wir danken auch Ihnen, daß Hans Koschnick zu einem Vorbild auch in unserer Generation geworden ist. Wenn ich an Hans Koschnick denke, dann fällt mir das Wort von Alfred Herrhausen, dem großen Bankier der Deutschen Bank, ein, das eigentlich wie ein Lebensmotto auch für Sie gilt: „Wir müssen sagen, was wir denken, müssen tun, was wir sagen, und müssen sein, was wir tun.“ Mögen Sie viele Nachfolger finden!

Ich danke Ihnen.

Hans Koschnick
**Mit kleinen aber Konkreten
 Schritten, nicht mit großen
 Sprüchen verändert man die Welt
 zum Besseren**

Verehrte Anwesende,
 danken will ich all denen, die sich für die Verleihung des „Hessischen Friedenspreises 1997“ engagiert haben, nicht zuletzt denen, die in dieser Veranstaltung das Wort ergriffen haben.

Ich danke dem Herrn Landtagspräsidenten und dem Herrn Ministerpräsi-

denten für ihre Anerkennung, die sie mir zuteil werden ließen, aber auch dafür, daß sie der Aufgabenstellung in Mostar und der damit verbundenen Aussöhnungs- und Verständigungsarbeit eine so nachdrückliche Bedeutung beimessen.

Um Verständnis bitte ich in diesem Zusammenhang dafür, daß ich den Hessischen Friedenspreis auch deshalb annehme, weil damit zugleich die Leistungen und der Einsatz meiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der „Administration der Europäischen Union für Mostar“ gewürdigt werden.



Landtagspräsident Möller (links) überreicht Hans Koschnick den Hessischen Friedenspreis. In der Mitte Margarete Osswald, die Witwe des ehemaligen Ministerpräsidenten Albert Osswald, der den Preis 1993 gestiftet hat. Bild: dpa

„Macht des Wortes statt Gewalt der Waffen“

Koschnicks Verdienste um Wiederaufbau Mostars gewürdigt

WIESBADEN (Ihe). Zu einer nicht nur diplomatisch und militärisch abgesicherten Außen- und Sicherheitspolitik hat der frühere Administrator der Europäischen Union in Mostar, Hans Koschnick, aufgerufen. Ähnliche Bedeutung wie Diplomatie und Militär hätten auch humanitäre Hilfe, ökonomische Zusammenarbeit und der Einsatz von Freiwilligen in Friedensdiensten, sagte Koschnick im Wiesbadener Stadtschloß.

Koschnick erhielt den mit 50 000 Mark verbundenen Hessischen Friedenspreis 1997 der Albert-Osswald-Stiftung. Damit wird sein Einsatz für den Wiederaufbau der vom Bürgerkrieg im früheren Jugoslawien zerstörten Stadt Mostar gewürdigt. Koschnick stand von Juli 1994 bis März 1996 an der Spitze der EU-Administration. Deren Aufgabe war es unter anderem, in der zwischen Muslimen und Kroaten

geteilten Stadt die Versorgung mit Wasser und Elektrizität in Gang zu bringen und Kindergärten und Schulen zu öffnen. Die 50 000 Mark gibt er an ein Frauen- und ein Jugendprojekt in Ost-Mostar weiter.

Koschnick wie auch Ministerpräsident Hans Eichel (SPD) und Prof. Ernst-Otto Czempiel von der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung plädierten zudem für mehr Friedensforschung. Der frühere Bundesminister Christian Schwarz-Schilling kritisierte ebenso wie Eichel die Politik der EU im Umgang mit dem Bürgerkrieg in Ex-Jugoslawien.

„Alle Redner lobten Koschnick für seine Bereitschaft, in Mostar zu helfen. Aufgrund der risikoreichen Arbeit gebe es nur wenige, die den Mut aufbrächten, „der Gewalt der Waffen die Macht des Wortes entgegenzusetzen“, sagte Landtagspräsident Klaus Peter Möller (CDU).

Quelle: Gießener Anzeiger

Sie, die rund 40 Europäer, Frauen und Männer aus allen Mitgliedstaaten der EU - sowie nicht zu vergessen: aus der Schweiz und aus Norwegen -, bildeten das effiziente Team, welches die durch eine „gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik Europas“ vorgegebenen Ziele engagiert angingen.

Zusammen verwirklichten wir die Aufbauaufgaben, gemeinsam bemühten wir uns um eine Aussöhnung der durch eine bürgerkriegsähnliche Auseinandersetzung zerstrittenen Bevölkerung. Auch warben wir um Einsichten und um rationale Entscheidungen bei den Führungskräften von Bosnien-Herzegowina, nicht nur bei denen vor Ort.

In Ehrungen und Auszeichnungen für mich sind meine Mitarbeiter eingeschlossen, auch wenn formal nur der zur Umsetzung europäischer Friedenspolitik Berufene die öffentliche Würdigung erfährt. Für mich jedenfalls geht es um den gesamten in schwieriger Arbeit und problematischen Situationen vertraut gewordenen, freundschaftlich verbundenen Kreis. Ohne ihn hätte vieles nicht geschafft und manches nicht verkräftet werden können. Diese früheren Mitarbeiter sind gewiß auch einverstanden damit, daß der Preis - aufgeteilt in ein Frauenprojekt und ein Jugendprojekt - den am härtesten betroffenen Menschen in Ost-Mostar zugute kommt.

Sehr zu danken habe ich Herrn Bundesminister a.D. Schwarz-Schilling für seine Laudatio. Mit ihm war und bin ich im gemeinsamen Engagement für eine zum Frieden auf dem Balkan führende Politik verbunden. Diese Verbundenheit hat ihre Bewährungsprobe schon in Bosnien-Herzegowina erfahren. Sie wurde verstärkt und bleibt erhalten in unseren Bemühungen um eine sachgerechte und zugleich die Menschenwürde nicht tangierende Rückkehrförderung all der Flüchtlinge und Vertriebenen aus der Balkanregion, die ohne Gefährdungen für Leib und Leben in ihre Heimat zurück-

kehren können. Ich behaupte nicht, daß wir beide uns mit diesen Anstrengungen nur Freunde in unserem Land gemacht haben, doch wenn es um Menschlichkeit und Vertrauensschutz für unser Land geht, dann haben diese Vorrang vor materiell begründeter Staatsräson.

Danken will ich nicht zuletzt dem „Kuratorium Hessischer Friedenspreis“; es hat mich nicht nur für den diesjährigen Friedenspreis vorgesehen, das allein wäre schon Grund zur Danksagung, sondern auch zugleich in der Gewinnung des Laudators sichtbar gemacht, daß Friedensengagement, Aufbauarbeit und das Vertreten universaler Werte nicht Anliegen nur einer Seite des demokratischen Spektrums sind, sondern Anstoß für viele sein sollten, die die Lehren aus der Geschichte dieses Jahrhunderts gezogen haben. Ich fühle mich dadurch zusätzlich ausgezeichnet.

Ihnen, Frau Margarete Osswald, gilt mein besonderer Dank. Als Gattin meines zu früh verstorbenen langjährigen Weggefährten in der Vertretung von Kommunal- und Landesinteressen - unter Beachtung gesamtstaatlicher Bedürfnisse - und Stifter dieses „Hessischen Friedenspreises“, Albert Osswald, haben Sie dieser Stiftung eine nachdrückliche Unterstützung verliehen.

Meine sehr verehrten Damen, meine Herren, nach dieser zugegeben unvollkommenen Danksagung wende ich mich an Sie alle mit Folgendem:

Wer sich, wie ich, seit den bitteren Erfahrungen der Nazizeit bemüht, nicht nur idealistisch von Frieden und einem gerechten Zusammenleben der Menschen zu reden, sondern statt dessen versucht - wo immer möglich -, die Dinge zu einem Besseren zu wenden, hat dabei gewiß auch manchen Zick-Zack-Weg eingeschlagen. Wer ist schließlich schon ohne Fehler in einer verworrenen Zeit? Aber ich wußte und ich weiß, daß man die Schwierigkeiten des Alltags nicht in passivem

Hinnehmen der Geschehnisse bewältigt; ich suche nach Antworten mit anderer Perspektive.

Es macht ja keinen Sinn, nur darüber zu klagen, daß unsere Welt so friedlos, so gewalttätig, so unbarmherzig ist, wenn man selbst nicht bereit ist, sich dem Strom des Terrors, der Brutalität und des Egoismus entgegenzustemmen.

Mit kleinen, aber konkreten Schritten, mit realem Handeln, nicht mit großen Sprüchen, verändert man die Welt zum Besseren. Gewiß, es mag vieles unvollkommen sein, ungenügend im Ergebnis und keine wirkliche Revision der Verhältnisse bewirken. Dennoch ist das alles sinnvoller und zugleich im Positiven ansteckender als das bloße Verdammn der Ungerechtigkeiten der Zeit.

Veränderungen müssen im Kopf beginnen, müssen den Weg vom Kopf zum Herzen finden, müssen Gefühle aktivieren, die zu dem einen Notwendigen führen, nämlich: nicht beiseite zu stehen, sondern anzupacken. Nur so kann man helfen, Steine der Zwiebricht und des Hasses unter den Menschen - im Kleinen wie im Großen - wegzuräumen.

Wir haben zu lernen, den Frieden in der Welt zuerst bei uns selbst zu suchen, bevor man ihn für andere erwarten kann. Ob wir das nun als religiöse Wegweisung oder als gesellschaftlich begründeten solidarischen Auftrag verstehen, ist dabei nicht von entscheidender Bedeutung. Wichtig allein ist, daß wir dieses als Verpflichtung begreifen.

Ich sage das in aller Eindringlichkeit, weil die vielen psychologischen - zum Teil auch ökonomisch-politischen - Begründungen letztlich keine Antwort auf die Frage nach dem „Warum“ einer unfriedlichen Welt geben.

Natürlich weiß ich, daß Interessen und damit auch Egoismen den Lauf der

Welt in ihrem ökonomisch-politischen Dasein bestimmen; auch bestreite ich nicht, daß historische Entwicklungen der letzten Jahrhunderte das Zusammenleben der Menschen und ihrer Völker verhängnisvoll belasten, übersehe auch nicht, daß vielfach erlittenes Unrecht nach Rache, zumindest nach Wiedergutmachung schreit, und kenne, wie geschichtsmächtige Ideologien und religiöse vermeintliche Gewißheiten die Menschen auseinandertreiben können, vor allen Dingen dann, wenn skrupellose Politik - oder sollte ich besser skrupellose Politiker sagen - überlieferte Vorurteile und nationale Engstirnigkeit zu einem teuflischen Gemisch brauen und es zur Vorbereitung gewalttätiger Auseinandersetzungen nutzen.

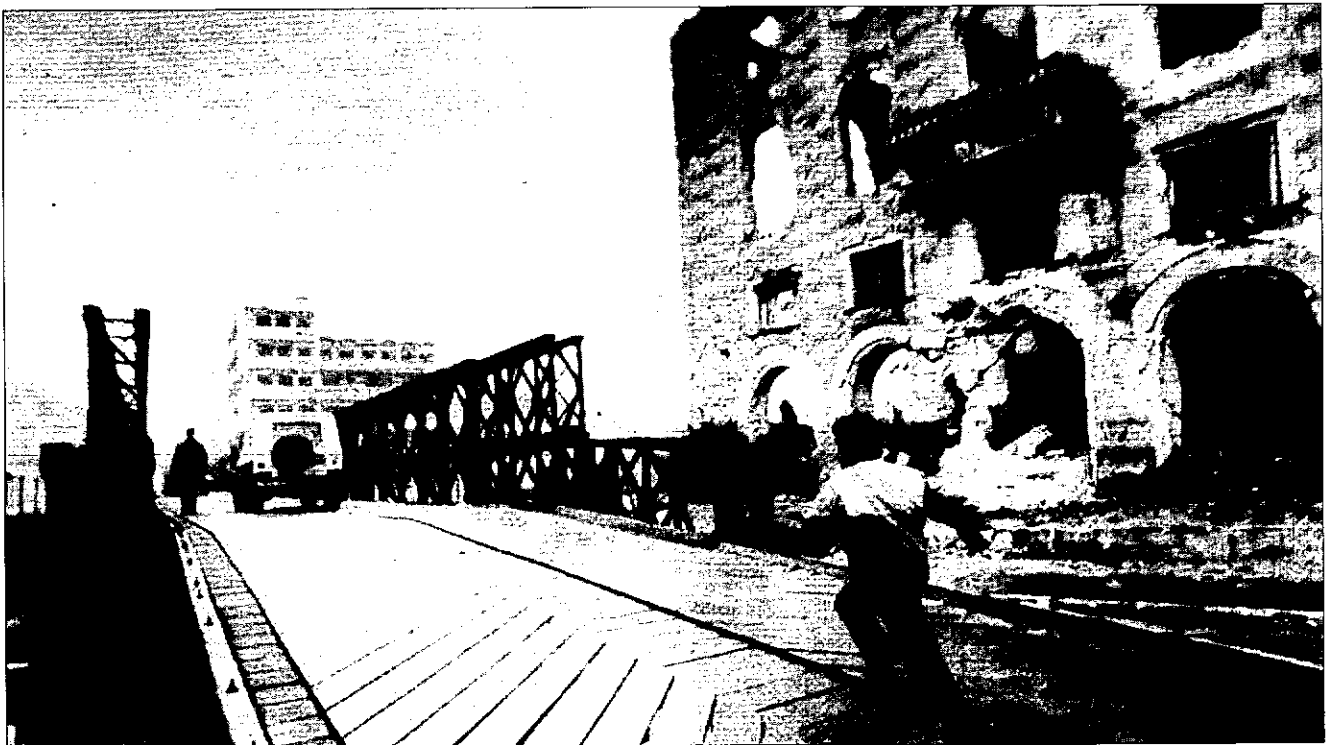
Meine sehr verehrten Damen, meine Herren, ich will hier nicht den Eindruck eines blauäugigen Friedenspredi-

gers aufkommen lassen; schließlich habe ich den Umfang nationalistischer Gewalt und des blinden Zorns auf dem Balkan mitverfolgen können. Dennoch bin ich überzeugt, daß ein nicht geringer Teil der heutigen Probleme eben nicht nur auf Machtpolitik oder gar auf kaum vorhersehbare Entwicklungen geschoben werden darf. Ein wesentlicher Faktor ist und bleibt der Mensch, wenn er ohne prinzipielle - sprich: universale - Wertvorstellungen das vermeintlich Machbare und nicht das gebotene Notwendige tut.

Viel zu wenig Einfluß haben inzwischen die auf die Absicherung von Wertebegründungen gestifteten ethischen und religiösen Gemeinschaften, deren eigentlicher Auftrag gerade in der Sicherung der Schöpfung liegen sollte. Der Verlust von moralischer Bindung, die Fortschreibung von

Abgrenzungs- und Ausgrenzungsmechanismen aus welchen Gründen auch immer, nicht zuletzt die Hoffnung, mit Gewalt das an sich zu reißen oder wiederzugewinnen, was man als sein „gutes Recht“ bezeichnet, ist die eigentliche Crux dieser Zeit - eine Zeit, die eben doch nicht aus Auschwitz und Hiroshima hinreichend gelernt und entsprechende Konsequenzen gezogen hat. Das hier Gesagte ist meine bittere Reminiszenz an die immer noch bestehende Gewaltbereitschaft und Unmenschlichkeit angeblich zukunftsorientierter weltweiter Politik.

Ich sage das nicht schlechthin in einer mehr oder weniger unverbindlichen Klage über den Zustand unserer Welt und über die immer noch auf Übervorteilung des anderen statt auf Bewahrung friedensstiftender oder friedensbegründender Werte setzende



*Diese Brücke, die wichtigste Verbindung zwischen Ost- und Westmostar, wurde von britischen Bürgern gestiftet
Quelle: taz / Foto: Daniel Biskup*

Machtpolitik, sondern frage, wie schon früher: „Wenn einem der Frieden (wie ich hoffe) so viel wert ist, warum wird dann immer noch der rein militärischen Friedenssicherung ein so großer materieller Vorsprung vor den Untersuchungen eingeräumt, die den Ursachen von Kriegen auf den Grund gehen und deren Ergebnisse für die Entwicklung von Friedensstrategien so notwendig sind?“

Ich frage das nicht nur in Ansehung der verdienstvollen Rolle der „Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung“, nicht nur in Würdigung der anderen Institutionen der Friedensforschung, sondern ich erlebe tagtäglich, wie schwer es ist, in der Politik Unterstützung zu gewinnen für neue Formen der Friedenssicherung in konfliktbedrohten Zonen. Es geht ja nicht allein um Analyse und Handlungsempfehlungen, es geht auch um die konkrete Hilfe von Menschen für Menschen, die aufeinanderzugehen wollen, aber nicht wissen, wie sie das nach dem gegenseitig zugefügten Leid sinnvoll anstellen können.

Friedensdienste verschiedenster Art erleben zwar immer wieder, daß ihr Engagement, ihre Einsatzbereitschaft in Sonntagsreden landauf, landab gerühmt, aber wenn es zum Schwur kommt, sie auch materiell zu unterstützen - was ja bei jedem Militärverband zu Recht selbstverständlich ist -, dann ist Funkstille bei den politischen Entscheidungsträgern.

In Bosnien, zum Beispiel, helfen die Soldaten der SFOR-Verbände nicht nur prinzipiell, den Weg zu Friedensverhandlungen zu bahnen. Sie sichern, Gott sei Dank, eine Waffenruhe, indem sie das Aufflammen von Kämpfen unter den Militär- und Milizverbänden der sich mißtrauisch beäugenden Kontrahenten der Balkankrise verhindern. Sie helfen aber auch konkret und real mit Pionierleistungen für den zivilen Bereich, stehen ein für humanitäre Maßnahmen und persönliche Hilfe. Und dennoch, eines

bewirken sie nicht: zerstrittene Menschen und Völker zum selbstgewollten friedlichen Nebeneinander zu veranlassen. Dagegen stehen die fremden Uniformen und die Waffen. Die letzteren führen zwar zum Nichtkrieg, zur Waffenruhe als Voraussetzung für kommende Friedenslösungen; sie stiften selbst keinen Frieden.

Frieden setzt nämlich die Anerkennung des anderen in seinem Anderssein voraus, auch verlangt er den Willen, diese Anerkennung nicht bei der nächstbesten Gelegenheit wieder preiszugeben. Diese notwendige Bedingung für einen dauerhaften Friedensschluß hatte schon Kant vor 200 Jahren in seinem Traktat „Vom ewigen Frieden“ aufgezeigt. Sie ist immer noch nicht selbstverständliche Grundlage moderner Außen- und Sicherheitspolitik. Eine Anerkennung des anderen bedingt also nicht nur einen Gewaltverzicht, sondern den Willen, es aufrichtig friedensbewußt mit ihm zu versuchen; Aufrichtigkeit kann aber auch durch Waffen nicht erzwungen werden.

Deshalb wäre es gut, wenn im Rahmen des Aufbaus einer zivilen Gesellschaft, die nur in der Bereitschaft Bestand haben kann, friedlich miteinander umzugehen, zivile Kräfte sich um Moderation zwischen den Menschen vor Ort bemühen. Freiwillige sind gefordert, da sie weisungsfreier und damit unabhängiger von zweckorientierten politischen Einflüssen handeln können. Bei einer Förderung eines solchen auf Aussöhnung bedachten Prozesses würden die Kräfte des Ausgleichs von unten und ein Verständigungsdruck von oben jedenfalls frühzeitiger zu einem vom Volk getragenen Friedenswillen führen.

Doch ich befürchte, daß immer noch die Angst vor weisungsfreien Diensten eine positive Lösung problematisch werden läßt. Die gleichen Politiker, die für die Wirtschaft eine Befreiung von staatlichen Eingriffsregelungen verlangen und auf Deregulierung setzen,

sind besorgt, den engagierten Bürgern hier neue Freiräume einzuräumen. Begreife, wer das kann!

Warum plädiere ich für die Verstärkung der Arbeit der Friedensforschungsinstitute, warum für die mit Freiwilligen aufgebauten Friedensdienste, warum für eine Außen- und Sicherheitspolitik, die nicht nur durch Diplomatie und Militär abgesichert ist, sondern in die mit ähnlicher Bedeutung humanitäre Hilfen, ökonomische Zusammenarbeit, entwicklungspolitische Kooperation und umweltfördernde Unterstützung einzubauen sind?

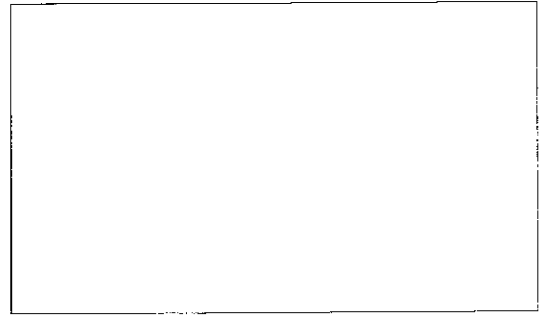
Ich tue das, weil ich erfahren habe, daß die Sicherung des Friedens nicht eindimensionale Antworten verlangt. Ich setze dabei auf die Vernunft, auf die Einsicht, daß jeder militärische Konflikt zu einem Flächenbrand ausarten kann - ob gewollt oder nicht, das kann getrost dahingestellt bleiben: Die Wirkungen, Auswirkungen und Nachwirkungen sind das Verderbliche.

Ich tue das auch, weil ich nicht einer pazifistischen Friedfertigkeit das Wort rede; denn dort, wo politische Gewalttäter die Friedensbereitschaft anderer mißbrauchen, um die internationale Rechtsordnung zu verletzen, und unschuldige Menschen zu Geiseln und Opfern einer verbrecherischen Politik machen, muß eingegriffen und der Gewalt Einhalt geboten werden.

Doch dieses bitte nicht im Namen einer Nation, nicht in Wahrnehmung spezifischer eigener Interessen, sondern nur im Auftrag einer internationalen Staatengemeinschaft; diese allein sollte berechtigt sein, die notwendigen Schritte zu veranlassen, damit nicht verdeckter Egoismus der Mächtigen Einsatz und Ziele bestimmen.

Die Organe der heutigen internationalen Staatengemeinschaft sind dafür möglicherweise noch nicht hinreichend vorbereitet; zu lange hatte die bipolare Teilung der Welt ihre Wirk-

Sendungsart
„Entgelt bezahlt“ D43853
Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung
Leimenrode 29
60322 Frankfurt am Main



samkeit eingeengt oder gar neutralisiert. Das ist jedoch jetzt anders. Die Zeit könnte also genutzt werden zu einer besseren Ausformung einer friedenssichernden oder friedens erzwingenden Weltorganisation.

Meine sehr verehrten Damen, meine Herren, auf dem amerikanischen Nationalfriedhof in Arlington sind am Grabe von John F. Kennedy die folgenden Worte eingraviert:

„Was wir brauchen, ist nicht Haß, was wir brauchen, ist nicht Gewalt oder Gesetzlosigkeit, wohl aber Liebe, Weisheit und ein Mitempfinden füreinander und das Gefühl für Gerechtigkeit für diejenigen, welche leiden für ihr Land.“

Wenn diese Mahnung nicht nur als eine Respektbekundung für einen Ermordeten verstanden werden soll, dann wäre es Zeit, sie in der praktischen Politik umzusetzen - genau so,

wie ich die Intentionen des „Hessischen Friedenspreises“ als Anstoß und Verpflichtung zur gemeinsamen Verantwortung für eine auf friedliches Zusammenleben hin zu organisierende Welt verstehe, eine Welt, die nicht nur durch die ganz großen Konflikte erschüttert wird und in der die Friedensbereitschaft in der engeren Welt von Familie und Nachbarschaft eingeübt werden muß.

Beginnen wir also bei uns selbst.

HSFK-StandPunkte

publizieren mehrmals im Jahr Analysen und Stellungnahmen aus der HSFK zu aktuellen Themen. Sie setzen den Informationsdienst der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK) fort, der früher unter dem Titel „Friedensforschung aktuell“ erschienen ist.

Die HSFK, 1970 vom Land Hessen ins Leben gerufen, arbeitet mit ca. zwanzig Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in vier Forschungsgruppen über folgende Themen: Weltkonflikte/Weltpolitik der USA, Kontrolle der Massenvernichtungswaffen, Sicherheit in Europa, Entwicklung und Nationenbildung, Politische Psychologie/Friedenserziehung. In ihren Publikationen informiert die HSFK Politik und Gesellschaft darüber, welche Bedingungen und Voraussetzungen geschaffen und welche Entscheidungen getroffen werden müssen, um den Frieden als Prozeß abnehmender Gewalt und zunehmender Gerechtigkeit zu fördern.

Neben den HSFK-StandPunkten veröffentlicht das Institut Forschungsberichte (HSFK-Reports) sowie Monographien und Sammelbände für die politische Fachdiskussion. Seit 1987 gibt die HSFK zusammen mit zwei anderen deutschen Friedensforschungsinstituten (IFSH und FEST) jährlich ein „Friedensgutachten“ (LIT-Verlag) heraus. Diese Publikationen sind im Buchhandel erhältlich.

V.i.S.d.P.: Eva von Hase-Mihalik, Presse- und Öffentlichkeitsreferat der HSFK, Leimenrode 29, D-60322 Frankfurt a.M., Tel.: 069/959104-0, Fax: 069/558481. Die inhaltliche Verantwortung für die Beiträge liegt ausschließlich bei den Autorinnen und Autoren. Nachdruck ist gestattet bei Angabe der Quelle und Zusendung von Belegexemplaren. HSFK-StandPunkte werden kostenlos verschickt. Wir bitten jedoch um Unkostenbeiträge und Spenden. Bankkonto: Universitätskasse Frankfurt, Kap. 9300, Titel 281 73, Kto.-Nr. 28 605, Frankfurter Sparkasse, BLZ 500 502 01

e-mail: hsfk@em.uni-frankfurt.de • WWW: <http://www.rz.uni-frankfurt.de/hsfk>

Druck: CARO-Druck, ISSN 0945-9332